

MAGAZIN FÜR ENGAGIERTE KATHOLIKEN

Juli-August 2024

Gemeinde *creativ*

INTERVIEW

Zwischen Orgel und
Heavy Metal

SCHWERPUNKT

Von Psalmen zum Jazz

DER TON MACHT DIE

Musik

ISSN 1618-8322

Informationen

- 4 „Tassilo, Korbinian und der Bär – Bayern im frühen Mittelalter“
- 6 „Viele kleine Schritte, um zur Zeitenwende zu kommen“

Meditation

- 8 **Wenn Musik mich findet**
Von Gabriele Pinkl

Alle im Heft angegebenen Zusatzinformationen wie Links oder Literaturhinweise finden Sie auf unserer Homepage www.gemeinde-creativ.de stets beim jeweiligen Artikel.



FOTO: YVES MÜLLER



12 Unregulierte Momente

Anna-Katharina Höpflinger forscht und lehrt an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Ihre Publikationsliste liest sich wie ein Mix aus religionswissenschaftlichen Kuriositäten: Körper, Kleidung, Beinhäuser und Heavy Metal. Mit *Gemeinde creativ* hat sie darüber gesprochen, wie Musik, ebenfalls wie Religion, Ausdruck des Unausprechlichen ist, Menschen einen Rahmen für unregulierte Zeiten suchen und Sparten wie Heavy Metal auch Nähe zum Orgelkonzert haben.

Hast du noch Töne?

Liebe Leserin, lieber Leser,

die meisten von Ihnen werden sich schon einmal – rhetorisch – gefragt haben: „Hast du noch Töne?“ Es ist der Versuch, ein Kopfschütteln angesichts bestimmter Situationen in Worte zu fassen. Meist ist es eine Situation, die einem nicht nur die Sprache, sondern auch alle Töne verschlägt. Dabei ist Musik eine Sprache, die universal ist und die „das ausdrückt, was nicht gesagt werden kann und worüber zu schweigen unmöglich ist“, wie es Victor Hugo formuliert hat. Fehlen die Töne, fehlt vieles. Die bedrückende Stille in Giuseppe Verdis Requiem ist interpretierbar als der Tod Gottes, die Stille des Karfreitags. Demgegenüber steht der Moment aus Joseph Haydns „Die Schöpfung“, als es Licht wurde: ein strahlender C-Dur-Akkord – der wohl berühmteste Akkord der Musikgeschichte.

„Musik“ ist ein formaler Begriff, den jede und jeder mit den eigenen Tönen und Rhythmen füllt. Weitab von einer Ansammlung von Tönen ist sie Ausdruck unserer tiefsten Emotionen und Gedanken. Sie ist ein wesentlicher Bestandteil unserer Kultur, unseres Glaubens und unseres täglichen Lebens. In der Gemeinschaft erleben wir, wie Musik Brücken schlägt – zwischen Generationen, Kulturen und sozialen Schichten. In unserem überregulierten Alltag bieten Konzerte und tagelange Festivals eigene Räume mit eigenen Regeln. Vieles ist erlaubt, was in der Innenstadt weniger gern gesehen wäre. Mythologien werden besungen, Trennungsschmerz, Tod und Liebe. Die großen Fragen des Lebens finden ihren Ausdruck, Trauer wird verarbeitet, die leisen Zwischentöne werden endlich gehört. Davon berichten in diesem Heft im Interview eine Religionswissenschaftlerin und die Festivalseelsorge.

Kinder und Jugendliche, die ein Instrument lernen oder in einem Chor singen, entwickeln nicht nur musikalische Fähigkeiten, sondern auch soziale Kompetenzen. Sie lernen,



aufeinander zu hören, im Team zu arbeiten und sich gegenseitig zu unterstützen.

In der Musiktherapie finden Menschen, die mit psychischen oder physischen Herausforderungen kämpfen, Unterstützung und Trost. Das Hören oder Spielen von Musik reduziert Stress, lindert Schmerzen und steigert das allgemeine Wohlbefinden.

Neue Formate wie virtuelle Konzerte, Online-Chorproben und die Arbeit mit Musikvideos werden in Zukunft auch eine Rolle spielen.

In dieser Ausgabe präsentieren wir Berichte über erfolgreiche Musikprojekte und geben Tipps, wie jeder von uns Musik in sein (Gemeinde-)Leben integrieren kann.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen und Erleben der musikalischen Vielfalt in unserem Magazin. Mögen Ihnen die Töne niemals ausgehen.

Hannes Bräutigam

Hannes Bräutigam
REDAKTIONSLEITER

Schwerpunkt: Musik

- 10 **In sich sinnerfüllend**
Von Martin Arneth
- 14 **Kirche als kultureller Akteur vor Ort**
Von Franz Josef Stoiber
- 16 **Kirche in Stimmung bringen**
Von Marcel Chopard
- 18 **„Wer singt, betet doppelt“**
Von Sarah Weiß
- 20 **Seit der Zeit der ersten Lieder**
Von Martin Schleske
- 22 **Zwischentöne des Lebens**
Von Victoria König
- 24 **Als Pfarrer unter den „harten Jungs“**
Von Bernd Udo Rochna
- 25 **Tipps für die passende Liedauswahl**
Von Diana Schmid
- 26 **Musik für benachteiligte Kinder und Jugendliche**
Von Sarah-Sophie Jakubsche
- 27 **Ungleichzeitigkeiten**
Von Klaus Brantl

Impressum

Alle Autorinnen und Autoren erreichen Sie über die Redaktion. Namentlich gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Abdruck ist nach Rücksprache mit dem Landeskomitee möglich. *Gemeinde creativ* bemüht sich um eine Sprache, die niemanden ausgrenzt und alle Geschlechter anspricht. Wenn das einmal nicht gelingt, bitten wir um Nachsicht. *Gemeinde creativ* wird auf nachhaltigem Papier gedruckt.

Herausgeber und Verleger:
Landeskomitee der Katholiken in Bayern
vertreten durch Dr. Alexandra Hofstätter,
Geschäftsführerin
Redaktionsleiter: Dr. Hannes Bräutigam
Abo-Service und Vertrieb: Waltraud Keller

Kontakt:
Landeskomitee der Katholiken in Bayern
Schäfflerstraße 9 | 80333 München
Telefon: 089 2137 77331
E-Mail: gemeinde-creativ@landeskomitee.de

Druck: Gebr. Geiselberger GmbH
Martin-Moser-Str. 23 | 84503 Altötting

Satz und Layout: Miriam Hase, München

Erscheinungsweise:
6 Ausgaben pro Jahr.
Jahresabonnement kostenfrei bestellbar unter www.gemeinde-creativ.de.
Kündigungen jederzeit möglich.



FOTO: UHHDHR / ADOBE STOCK

Ökumene

- 32 **Vom Glück, auf der Bühne zu stehen**
Von Pat Christ

Katholisch in Bayern und der Welt

- 28 **„Die Königin der Instrumente“**
Interview mit Christian Beck
- 34 **Begeistert sein**
Interview mit Christine Singer
- 35 **Anders gedacht**
- 36 **Cartoon**
Von Thomas Pläßmann

30 Aus dem Landeskomitee

Gemeinsam weiterkommen



GRAFIK: VECTORMINE / ADOBE STOCK

Im Brot findet sich die ganze Welt



Im Brot findet sich die ganze Welt

Erntedankfest

Tag der Regionen 2024 | Ökumenische Schöpfungszeit

Auch in diesem Jahr veröffentlichten die katholische Landjugendbewegung (KLJB) und die katholische Landvolk Bewegung (KLB) Bayern sowie die Umweltbeauftragten der bayerischen (Erz-) Diözesen eine Arbeitshilfe zum Erntedankfest.

Der Leitgedanke des aktuellen Hefts – angeregt vom KLB-Diözesanverband Freiburg – widmet sich dem Thema: „Im Brot findet sich die ganze Welt“. Als Spezial enthält sie heuer den Bericht über eine langjährige „Brot“-Partnerschaft zwischen den Dörfern Erdweg in Oberbayern und Kukuna in Sierra Leone (Westafrika).

Ein Klassiker ist – wie in den Vorjahren – die Anregung zur Teilnahme an der Aktion „Minibrot“. Die liturgischen Anregungen sind wieder in die frei untereinander kombinierbaren Bausteine „Zum Thema – Gebete – Bibeltex-te – Predigtgedanken – Lieder – Andere Texte/Aktionen“ gegliedert. Die Arbeitshilfe steht in Printform oder als Download zu Verfügung. (pm)

* Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.

Bayerische Landesausstellung 2024

„Tassilo, Korbinian und der Bär“

Freising feiert: 724–2024. Korbinian kommt! Der Überlieferung nach begann mit dem Eintreffen des Heiligen im Jahr 724 die Geschichte des Bistums Freising. Der christliche Missionsbischof (um 670 bis 728/730) kam auf Geheiß der bayerischen Herzöge. Zum Korbiniansjubiläum begibt sich das Haus der Bayerischen Geschichte im Diözesanmuseum Freising von 7. Mai bis 3. November 2024 auf Spurensuche ins frühe Mittelalter.



FOTO: MUSEUM MENSCH UND NATUR, MÜNCHEN

Die wundersame Zähmung des Bären durch den hl. Korbinian gibt Anlass, über das Verhältnis Mensch – Wildtier nachzudenken: „Bruno“ (JJ), Museum Mensch und Natur.

Im Frühmittelalter gab es weit gespannten Handel und lebhaftes Kommunikation über Hunderte von Kilometern hinweg. Die Hauptverkehrsachsen im bayerischen Herzogtum waren die alten Römerstraßen und noch mehr die Flüsse, allen voran Donau und Inn. Der Donaauraum um Regensburg war das Kerngebiet – München gab es noch gar nicht.

GLAUBENSBOTEN AUF DEM WEG

Auch Korbinian reiste mehrmals über die Alpen nach Süden. Auf dem Weg soll er einen wilden Bären gezähmt haben, der das Lasttier des Heiligen

gerissen hatte. Brav trug der Bär Korbinians Gepäck weiter nach Rom. An diese über 1.000 Jahre alte Legende erinnert bis heute das Wappen der Stadt Freising.

Durch ganz Europa waren Geistliche im Namen des katholischen Glaubens unterwegs. Reisen war im Vergleich zu heute ungleich mühsamer und gefährlicher. Bedeutende Missionare neben Korbinian waren Erhard und Emmeram in Regensburg oder Rupertus in Salzburg. Sie legten wesentliche Grundlagen für die spätere bayerische Kirchenorganisation. Zugleich übten die Agilolfinger eine Leitungsgewalt über die



Als Behältnis für den eucharistischen Wein im katholischen Gottesdienst zeigt der Tassilokelch Christus und die Evangelisten. In der Form des Kelchs und in seinen Verzierungen – Weinranken und sog. Greiftiere – begegnen sich Stilelemente von den britischen Inseln und aus Südeuropa, was die einzigartige Formensprache der tassilonischen Kunst prägte: Tassilo-Liutpirc-Kelch, Benediktinerstift Kremsmünster – Kunstsammlungen.

FOTO: LEIBNIZ-ZENTRUM FÜR ARCHÄOLOGIE, VOLKER ISERHARDT

Kirche aus und stärkten mit Bistums- und Klostergründungen ihre Herrschaft.

TASSILO: HERZOG ODER KÖNIG?

Die Landesausstellung gipfelt in Schatz und Schicksal Herzog Tassilos III. (748–788), des mächtigsten Agilolfingers. Er gründete bedeutende Klöster wie Kremsmünster (heute Oberösterreich) oder auf der Fraueninsel im Chiemsee, saß Versammlungen der bayerischen Kirche vor, führte ein eigenes Szepter und erließ Gesetze – ein königgleicher Herrscher. Eine packende Multivision erzählt von seiner glanzvollen Herrschaft, von seinem gefährlichen Zusammenstoß mit dem Frankenkönig Karl (768 bis 814) und auch vom bayerischen Rebellengeist.

WELTKUNSTWERK AUS BAYERISCHER HOFSCHULE

Von Tassilos Ruhm zeugt bis heute ein Weltkunstwerk: der einzigartige Tassilo-Liutpirc-Kelch, gestiftet vom Herzog und seiner langobardischen Gattin. Der kostbare Messkelch ist das Spitzenstück eines eigenständigen Kunststils in Tassilos Umkreis und wohl das bedeutendste Artefakt der bayerischen Geschichte. Er wird seit Jahrhunderten im Kloster Kremsmünster aufbewahrt. Diese

„tassilonische Hofschule“ glänzte mit Goldschmiedearbeiten und Buchmalereien, die in einer eigenen Schatzkammer der Landesausstellung zu sehen sind. Der „Tassilostil“ hob sich deutlich von der fränkisch-karolingischen Hofkunst ab, die überhaupt nur als Reaktion darauf entstand.

GLANZ, KULTUR UND HEILIGES AUF DEM DOMBERG

Vor 300 Jahren war der Freisinger Domberg schon einmal eine Baustelle. Der damalige Fürstbischof Johann Franz Eckher von Kapfing (1649–1727) ließ außer dem Dom seine Residenz und Teile der heutigen Altstadt neu bauen, erneuern und in barockem Glanz erstrahlen. Eckher präsentierte im Jubiläumsjahr 1724 stolz sein damals der Überlieferung nach 1.000 Jahre altes Bistum. Der Bischof wollte Macht und Einfluss durch Kunst und Kultur vermitteln. So wurde der gesamte Innenraum des Freisinger Doms zum Bild, zur Bühne für die Geschichte des Gründungsheiligen Korbinian.

Die Erzdiözese München und Freising ist Mitveranstalter der Landesausstellung. Seit langer Zeit geschlossene Prunkräume des Dombezirks werden dem Publikum über Führungen zugänglich gemacht. (pm)
* Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.

Bayerische Landesausstellung von Mai bis November 2026

Musik in Bayern

Kann man Bayerns Landschaften anhand ihrer Klänge entdecken? Welche Tonkulissen machten früher eine Stadt, ein Dorf, eine Straße aus? Was lässt das Musikland Bayern so einmalig werden? Bayerische Musik jenseits der üblichen Klischees: Von traditioneller Volksmusik bis zu Orchestern von Weltrang, von Festspielen und Festivals, von Pop- und Rockbands. Im frisch renovierten historischen Pröbstl-Haus im Zentrum von



Freyung tauchen die Besucher ein in interaktive Audiowelten, erleben eine Landesausstellung für Auge und Ohr. Aber keine akustische Präsentation ohne Liveklänge: Regelmäßige Konzerte, Events, Festivals begleiten die Landesausstellung. Besucherinnen und Besucher können aus dem Vollen schöpfen: Die Region im Südosten Bayerns am Nationalpark Bayerischer Wald bietet einmalige Naturerlebnisse und kulturelle Highlights – diesseits und jenseits der nahen Grenzen nach Österreich und Tschechien.

So klingt Bayern! (pm)
* Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.

FOTO: DENNIS / ADOBE STOCK

GEMA und die Musik in Gottesdiensten

Woran selten gedacht wird oder was gerne ausgeblendet wird, ist die Frage nach Musikrechten, sei es bei Gottesdiensten oder Pfarr- und Straßenfesten. Schnell ist die Playlist mit Lautsprechern verbunden und für Stimmung ist gesorgt. Sollten jedoch nicht nur Eigenkompositionen gespielt werden, werden Lizenzgebühren fällig, die in den meisten Fällen an die Gesellschaft für musikalische Aufführungs- und mechanische Vervielfältigungsrechte (GEMA) gezahlt werden müssen. Diese sind oft derart gestaltet, dass



FOTO: PRIVAT

Veranstalter in dieser Form die Veranstaltung nicht mehr durchführen können. Doch was wäre ein Gottesdienst ohne Musik? Pfarrgemeinden können sich in den meisten Fällen auf eine Rahmenvereinbarung berufen, die die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) mit der GEMA geschlossen hat und mit der viele Fragen nach Lizenzgebühren in Gottesdiensten beantwortet sind. Diese ist jedoch 2023 ausgelaufen. Im März 2024 hat die DBK erneut mit der GEMA verhandelt. Wie bisher müssen Pfarrgemeinden Musikstücke in Gottesdiensten nicht melden und damit auch nicht vergüten. Dies soll auch bis 2026 so bleiben. Im Gegensatz zur vorigen Regelung sind jedoch Pfarrfeste nicht mehr explizit in die Vereinbarung mitaufgenommen. Die Frage, ob Pfarrfeste vom Rahmenvertrag abgegolten sind, ist nicht mehr eindeutig. Es lohnt sich, bei der zuständigen Kirchenverwaltung nachzufragen, ob das Pfarrfest unter einen solchen Vertrag fällt und welche Regelungen gelten. (bra)

32. Brünner Symposium stellte die Frage: „Wohin treibt Ostmitteleuropa?“

„Viele kleine Schritte, um zur Zeitenwende zu kommen“

Mit mehr als 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmern – vor allem aus Deutschland und Tschechien, aber auch aus Österreich, Polen, der Slowakei und Ungarn – bestätigte am Palmsonntag-Wochenende das inzwischen 32. Brünner Symposium „Dialog in der Mitte Europas“ die hohe Wertschätzung dieser Veranstaltung. Federführend von der Ackermann-Gemeinde und der Bernard-Bolzano-Gesellschaft organisiert, stand das Thema „Wohin treibt Ostmitteleuropa? Risiken und Herausforderungen der Zeitenwende“ im Zentrum.

Von Markus Bauer

Freier Autor

Zur Tagungsfrage äußerten sich der stellvertretende Außenminister der Tschechischen Republik, Eduard Hulicius, und der Politikwissenschaftler Kai-Olaf Lang von der Stiftung Wissenschaft und Politik in Berlin. Von einer „Zeitenwende der unterschiedlichen Geschwindigkeiten und Ebenen“ sprach Lang. Er verdeutlichte auch, dass das Denken in geopolitischen Kategorien in Deutschland noch schwerfalle. Bei der Zeitenwende müsse man in einer längeren Perspektive denken, meinte Hulicius. Doch angesichts des seit 2022 herrschenden Krieges und damit einem Bruch des Handelns seit 70 Jahren sei das Wort „Zeitenwende“ berechtigt. „Der Westen ist immer noch attraktiv“, meinte der

stellvertretende Außenminister, betonte aber auch, dass die westlichen Werte durch Putins auch gegen den Westen gerichteten Krieg nun unter Druck geraten seien.

BEZIEHUNGEN IM UMBRUCH

Im Podium am Samstagvormittag ging es um das Thema „Mittel- und osteuropäische Beziehungen im Umbruch. Eine historisch-politische Einordnung“. Für Deutschland stellte Monika Sus Defizite in der Kommunikation fest und beim Verständnis, „wie tief der Wandel sein muss, zumal viele Grundpositionen erschüttert sind“. Für ihr Heimatland Polen beziehungsweise die Tusk-Regierung sah sie in Russland und dem Populismus die größten Gefahren. Die Perspektive der Gesellschaft rückte Zuzana Lizcová in den Fokus. „Die Trennungslinien



Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Podiumsgesprächs am Samstagvormittag. Von links Dr. Péter Hevő, Dr. Zuzana Lizcová, Moderator Ondřej Matějka, Dr. Monika Sus und Dr. Uwe Optenhögel.



Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Podiumsgesprächs am Sonntagvormittag. Von links Vladimír Špidla, Prof. Dr. András Máte-Tóth, Dr. Anselm Hartinger, Moderatorin Dr. Zuzana Jürgens, Dominik Kretschmann und Prof. Dr. Thomas Schwartz.

laufen quer durch die Gesellschaften.“ Wenig Verständnis hatte sie für Erschöpfungszeichen in der Gesellschaft. Wichtig sei, bestehende Institutionen zu stärken, die den Desinformationen Paroli bieten, und bei Hilfen oder in der Bildungsarbeit aktiv zusammenzuarbeiten – auch in kleinen Schritten. Angesichts der Wahl Robert Ficos zum Ministerpräsidenten der Slowakei mit prorussischen Äußerungen fragte Péter Hevő, ob das eine Basis für andere Wahlen sein kann. Immerhin seien diese vier Staaten zusammen der größte Handelspartner Deutschlands und in allen vier Staaten seien die Parteiensysteme in Bewegung, merkte Uwe Optenhögel an.

AUF KONSENSSUCHE

Das Podium am Sonntag behandelte die These „Der Wandel ist notwendig – ein Konsens zunehmend schwierig“. Nicht überrascht vom russischen Krieg war András Máte-Tóth, der den Begriff „Zeitenwende“ daher kritisch sah – trotz persönlicher Verbundenheit mit der Ukraine. Vielmehr verwies der ungarische Soziologe

auf eine teilweise immer noch sehr geringe Aufmerksamkeit gegenüber Mittel- und Osteuropa. In den meisten Ländern Mittel- und Osteuropas würden „zivilgesellschaftliche Kontexte“ fehlen. „Die tschechische Gesellschaft ist stark fragmentiert, es gibt keine fixen Positionen, keine klar definierten ideologischen Cluster“, stellte Vladimír Špidla fest. „Ich glaube, dass der Angriff Russlands auf die Ukraine eine Zeitenwende ist“, bezog der Ex-Ministerpräsident klar Stellung, da damit viele nach 1945 erarbeitete und weltweit beschlossene Vorstellungen und Bestimmungen gebrochen wurden. Auch in Polen sieht Kretschmann eine „mannigfaltige Gesellschaft“ mit unterschiedlichem politischem Interesse. Bildungs- und Begegnungsarbeit sowie partizipative Ansätze könnten dem entgegenwirken.

Von „zu wenig Diskussion in der Gesellschaft“ sprach Anselm Hartinger. Für ihn ist die Gesellschaft vor allem mit der Dauer der Umwälzungen überfordert. Er plädierte daher zur Übernahme von mehr Verantwortung und zur Stärkung der Kommunen. „Die Transformationsprozesse führen in ihrer Kumulation zur Überforderung“, lautete die These von Thomas Schwartz. „Zum ersten Mal spüren Menschen, dass die Veränderungen unseren Wohlstand einschränken werden. Das ist etwas, was wehtut“, nannte der Renovabis-Leiter einige Herausforderungen. Der Weg hin zu einer neuen Solidarität könne dabei helfen. Grundsätzlich sei es wichtig, Dissensen auszuhalten und gegenseitig auszusprechen. „Kleine Schritte, um zu einer Zeitenwende im Großen zu kommen“, fasste Schwartz zusammen.

Musik von Missbrauchstätern

Es geht um die Frage, ob Lieder von Personen, die unter Missbrauchsverdacht stehen, in Gottesdiensten oder auf anderen Veranstaltungen gespielt werden dürfen, oder ob Werk und Schöpfer auch in diesem Bereich getrennt werden könne. Manche sagen, diese Musik solle nicht mehr gespielt werden. Ausschlaggebend sei das Argument der Rücksicht auf von Missbrauch Betroffene. Betroffene sollten ohne Angst in die Liturgie gehen dürfen, ohne dass sie die dort verwendete Musik erneut in traumatische Zustände versetzen würde, so zum Beispiel die Theologin Stefanie Lübbers im Interview des Portals katholisch.de. Im Verband für Christliche Populärmusik in den Diözesen Deutschlands (VCPD)



ist sie Geistliche Begleiterin. Allein der Vorwurf gegen einen Komponisten reiche aus, um für eine große Belastung von Betroffenen zu sorgen.

Konkret werde dies am Beispiel des 2019 verstorbenen Winfried Pilz, der als Autor des beliebten Kirchenliedes „Laudato si“ gelte. Der Theologe und Komponist Thomas Laubach, auch bekannt als Autor von „Da berühren sich Himmel und Erde“, plädiert dafür, die Lieder aus den Liederbüchern zu streichen. Sollten sie dennoch gespielt werden, rät er zu einem Gespräch nach der Veranstaltung mit den Verantwortlichen, nicht zu sofortigem Protest. Tantiemen würden an Kinderhilfswerke gespendet. (bra)

Wenn Musik mich findet

Von Gabriele Pinkl

Musik begleitet mich durch den ganzen Tag. Nicht weil ich besonders musikalisch wäre. In mir höre ich immer Musik (und ich habe sicher keinen Tinnitus).

Manchmal werde ich schon mit einer Melodie wach, kleine „Fetzen“ von Musik – dann muss ich oft erst überlegen, wo das hingehört, aus welchem Lied, welchem Stück das ist.

Die Musik verändert sich über den Tag hinweg, wechselt. Abends klingt noch Musik in mir. Es gibt Musik, die hängt sich mehrere Tage an mich, manche verweilt nur kurz.

Ich konnte noch nicht herausfinden, was diese Musik an mich zieht. Manchmal schnappe ich sie auf dem Weg zur Arbeit auf, ein Lied im Radio, das sich in mir einnistet und verweilt. Wie eine Filmmusik, die den Hintergrund zu den Szenen meines Lebens bildet. Es sind ganz unterschiedliche Melodien: Balladen, klassische Musik, Jazz, Rock, Kirchenmusik – es hat nicht immer etwas mit den konkreten Szenen in meinem Leben zu tun.

TAKTE BIS GANZE LIEDER

Manchmal sind es nur einige Takte, manchmal fast ein ganzes Lied, das in meinem Kopf oder Herzen den ganzen Tag vor sich hinsummt. Mein Unterbewusstsein scheint nicht sehr wählerisch zu sein, überlässt sich dem Zu-Fall.

Natürlich gibt es auch Tage, da schlüpft ein Lied in mein Ohr, das ich gar nicht mag. Irgendein „Ohrwurm“, den ich aufgeschnappt habe. Da muss ich mich dann ausschütteln und „stärkere“, für mich „schönere“ Musik ganz bewusst darüberspielen. Ich will nicht mit einem „lästigen Ohrwurm“ meine Tage verbringen,



FOTO: THOR.PI / ADOBE STOCK

vielleicht mit einem schrägen, oder banalen Text. Ich habe gelernt, wie ich „starke Musikstücke“ darüberlegen kann. Dann summe oder singe ich laut mit und das Neue, die für mich bessere Alternative, hängt sich ein und bleibt in meinem Kopf. Dann kann ich mit einer zu mir passenderen Musik durch den Tag gehen.

Ja, das ist mir aufgefallen, dass ich mich nicht von „schrägen Tönen“ und „banalen oder bösen Texten“ begleiten lassen möchte – da steuere ich in meiner inneren Musikbox ganz aktiv um.

DIE EIGENE TONART SELBST WÄHLEN

Ich will aktiv mitgestalten, welche Töne und Melodien mich begleiten – was in mir singt und summt, in welchen Harmonien ich schwinge, welche Texte ich innerlich höre. Ich stimme mich ein, oft eher unbewusst, auf und durch meine Tage. Dass das möglich ist, ist schön: Eine andere Melodie wählen, eine andere Tonart, einen anderen Rhythmus, die mich durch den Tag begleiten.

Ich möchte selbst bestimmen, von welchen Harmonien und Melodien mein Lebensfilm untermalt wird. Die Szenen meines Lebens kann ich nur zum Teil gestalten. Aber ich kann gestalten, in welcher Tonart, welchen Harmonien mein Lebensfilm untermalt wird.

Welche Lieder klingen Ihnen im Ohr? Eher Dur oder eher Moll? Sind es große Symphonien, oder kleine Liedchen? Lassen Sie sich Ihren Lebensfilm fremd vertonen, oder stellen Sie sich Ihre eigene Musikliste zusammen? Reichen Ihnen Töne und Harmonien? Welche Texte vertont Ihre innere Musik? Wie stimmen Sie sich (musikalisch) ein auf den Tag? Mit welcher Musik untermalen Sie die Szenen Ihres Lebensfilms?

Musik und Religion: Gemeinsamkeiten und ihre Grenzen

In sich sinnerfüllend

Religion und Musik gehören seit Menschengedenken eng zusammen. Ob sie ursprünglich einer gemeinsamen Sphäre angehörten oder zunächst selbständig bestanden und dann kooperierten, ist schwer zu entscheiden, da hier einschlägige Quellen fehlen. Aber nicht zuletzt die Christenheit verfügt über einen schier unerschöpflichen Schatz an Musik aus vielen Jahrhunderten.

Von Martin Arneth

Professor am Lehrstuhl für Altes Testament II der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München

Der religiöse Bezug von Musik ergibt sich etwa über vertonte Texte, den rituellen Sitz im Leben oder die Haltung von Komponisten und Hörern. Bereits in der Bibel ist der religiöse Kosmos auch ein klangdurchwaltetes Universum. Man denke nur an Psalm 57,9 oder an den Bericht

über die musikalische Tempelweihe in 2 Chr 5,13f. – eine Stelle, die J.-S. Bach zu einer nicht ganz einfach zu interpretierenden Notiz am Rand seiner Bibel veranlasste: „Bei einer andächtigen Musik ist allezeit Gott mit seiner Gnaden Gegenwart.“ Auch wenn in Ermangelung eines Notationssystems kein einziger Klang aus biblischer Zeit auf uns gekommen ist, ist dennoch der hohe religiöse Stellenwert der Musik mit den Händen zu greifen. Und trotz der mit der Renaissance zunehmend

einsetzenden Emanzipation der Kunst von der Religion, die dann im 19. Jahrhundert in der „Autonomie der Kunst“ programmatisch wurde, ist das Verhältnis zwischen Musik und Religion weiterhin eng. Die Musik profitiert nach wie vor von den althergebrachten religiösen Symbolen, um der eigenen Erlebnistiefe Ausdruck zu verleihen, die Religion wiederum sucht durch die Musik verbrauchte Symbolbestände zu revitalisieren. Zudem behaupten die Spitzenprodukte der christlichen Musik ihren Platz mühelos auch im „säkularen“ internationalen Konzertbetrieb.

DOPPEL-FUGE

Lässt sich das enge Verhältnis verständlich machen? Nicht hilfreich scheinen mir dogmatische Platzan-

weisungen (etwa: „Die Musik ist die Gehilfin der Theologie“). Vielmehr soll ausgelotet werden, inwiefern es strukturelle Überschneidungen zwischen den Erlebnisbereichen Religion und Musik gibt. Das Verfahren hat nicht zuletzt den Vorteil, dass nicht zwischen Musikstilen und -epochen unterschieden und auch nicht mit dem historischen Sitz im Leben, etwa Konzertsaal oder Kirche, argumentiert werden muss.

Musik wird auf verschiedenen Ebenen erlebt. Da sind zunächst die Komponierenden, die einen musikalischen Gedanken fassen, vielleicht zunächst nur einen Eindruck haben, der dann angereichert und in Tonfolgen umgesetzt wird. Wissen um die zeitgemäßen Kompositionstechniken und die dazugehörigen Regeln reicht allein nicht aus. Es bedarf zur Produktion einer Komposition von Rang eines höheren Talents, das unverfügbar gegeben ist oder eben nicht. Denn nicht nur das Dasein des Menschen gehört zu den großen Kontingenzen, sondern auch sein Sosein. Wie sich diese Begabung konkret zeigt, etwa in rauschhaften Zuständen, die sich vielleicht auch in einer spontanen Improvisation Ausdruck verschafft, ist eine Frage des individuellen Temperaments. Manch einer – wie etwa Beethoven – arbeitet mitunter Jahre an einem Stück, verwirft, streicht, setzt neu an, arbeitet sich an Vorbildern ab; anderen steht ein Stück gewissermaßen fertig vor Augen bzw. Ohren, bevor sie es zu Papier bringen – etwa Max Reger. Aus dem ursprünglichen musikalischen Einfall, dem Spannungsgewebe von Tonabfolge, Klangfarbe, Harmonie, Dynamik, Agogik, Kontrapunkt und Rhythmus ergibt sich das Weitere.

BELEBEN VON NOTIERTER MUSIK

Von dem Erlebnisgehalt, der einer Komposition zugrunde liegt, bleiben dann aber nur Noten auf einem linierten Stück Papier. Da ist nichts zu hören. Der lebendige Kompositionsvorgang ist sedimentiert. Zwischen dem Notentext und dem Hörerlebnis liegt in der Regel die harte Arbeit der Musizierenden. Denn die Noten geben nur Anhaltspunkte für die gemeinte Klangwelt. Das Musikstück

muß erst wieder neu entstehen, neu belebt, ja geradezu neu geschaffen werden. Jede einzelne „Reproduktion“ ist individuelle Deutung, der nicht nur der Notentext zugrunde liegt, sondern auch die Mutmaßungen, die man über seine Entstehung im Zeitkontext anstellt, über die Persönlichkeit des schöpferischen Geistes, aus dessen Feder der Notentext stammt und über die Interpretationsgeschichte. Nicht zuletzt spielt auch das Temperament der Musizierenden eine Rolle. Bei vielen Spitzenprodukten kommt man da nie ans Ende, Verstehen und Revitalisieren von notierter Musik ist eine schier unendliche und immer wieder neu erfüllende Aufgabe. Und selbst wenn es eine Einspielung durch den Komponisten gibt, stellt diese nur eine Realisierungsmöglichkeit des Notentextes dar.

KLANG LEBT VON ERINNERUNG

Und dann kommen nach Komponierenden und Musizierenden noch die Hörer ins Spiel. Auch in ihren Ohren ereignet sich das Musikstück je und je neu. Sie sind nicht passiv, sondern aktiv am Musikgeschehen beteiligt. Ein Klang lebt von der Erinnerung des Hörers an die Klänge, die vorangegangen sind, empfängt von daher seinen Sinn. Gleichzeitig weckt das bisherige musikalische Geschehen in ihm Erwartungen auf das, was kommt, und läßt ihn schlussendlich mit seinem Gesamteindruck zurück. Musikhören ist in hohem Maße aktiv sinnerfüllend. Aber auch wenn der Hörer sinnerfüllend am Musikerleben beteiligt ist – dass er ein Musikstück als stimmig erlebt und es ihm gefällt, ja ihn innerlich überwältigt, das hat er nicht in der Hand. Dieses Erleben stellt sich ein – „ich weiß nicht, wie“. Echter Kunstgenuss ist ein Widerfahrnis.

Und noch zwei weitere Momente sind wichtig. Zum einen: Musikhören ist in sich sinnerfüllend, ist ein Zweck an sich, nicht Mittel zu irgendetwas anderem. Insofern kontrastiert und unterbricht Musikhören unser Alltagsleben, das stark von Zweck-Mittel-Rationalitäten geprägt ist. Und zuletzt: Musikhören regt zum Nachsinnen an, ohne dass man das Erlebte je auf den Punkt bringen könnte. Schon diese knappen Überle-

gungen zum Musikerleben zeigen viele Parallelen zum religiösen Erleben. Denn auch die religiöse Praxis unterbricht unseren Alltag, hat als „Gottesdienst“ seinen Zweck in sich selber, ist sinnerfüllend und kennt in Gestalt etwa der mystischen Erfahrung oder des Offenbarungsgedankens das unverfügbare Widerfahrnismoment. Auch die Religionsgeschichte weiß – wie die Musikgeschichte – um die herausragenden religiösen Virtuosen, die Propheten und Heiligen, die es aufgrund unverfügbarer Begabung vermögen, aus den althergebrachten Vorstellungen und aktuellen Denktrends Neues entstehen zu lassen und zu schlüssigen Gesamtentwürfen, zu einer religiösen Symphonie zu verdichten. Sie kennt ebenfalls die kundigen Hermeneuten, Priester, Prediger und Lehrer, die in der Lage sind, religiöse Klassiker wieder zu durchdringen und ihnen neuen Geist einzuhauchen. Und sie rechnet mit den Hörenden, die dies in der Teilhabe am religiösen Leben aktiv für sich nachvollziehen.

NACHKLANG

Wird so verständlich, wieso sich Musik und Religion auch unter neuzeitlichen Bedingungen nach wie vor wechselseitig befruchten, so darf aber auch nicht übersehen werden, dass es gerade im Bereich der Religion Momente gibt, die im musikalischen Erleben keine Entsprechung haben. Denn obgleich etwa die Ahnung Gottes für den religiösen Menschen die unüberwindliche Grenze bleibt, an der sich das Denken verzehrt, so neigt er doch recht regelmäßig dazu, die Früchte seines Nachdenkens über sein religiöses Erleben zu mehr oder weniger schlüssigen Zeichensystemen zu verbinden, auch um sich des Sinngehalts seines Lebens und seiner Lebenswelt zu vergewissern. Das hat dann aber nicht nur Konsequenzen für die Weltanschauung, sondern auch für die Lebensführung, die durch die expliziten religiösen Einsichten zentriert und vereinheitlicht wird. All das leistet die Musik nicht – ob das unter neuzeitlichen Bedingungen ein Vor- oder ein Nachteil ist, braucht hier nicht entschieden werden.

✳ **Mehr unter**
www.gemeinde-creativ.de



Johann Sebastian Bach gilt als der „Mathematiker“ unter den Komponisten – von den Naturwissenschaften über die Musik zur Religion. Musik hat hier jedoch Grenzen.

FOTO: UWE / ADOBE STOCK

Unregulierte Momente

Anna-Katharina Höpflinger forscht und lehrt an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Ihre Publikationsliste liest sich wie ein Mix aus religionswissenschaftlichen Kuriositäten: Körper, Kleidung, Beinhäuser und Heavy Metal im religiösen Zusammenhang – und trifft dabei den Puls vieler junger Menschen. Mit *Gemeinde creativ* hat sie darüber gesprochen, wie Musik – ebenfalls wie Religion – Ausdruck des Unaussprechlichen ist, Menschen einen Rahmen für unregulierte Zeiten suchen und Sparten wie Heavy Metal auch Nähe zum Orgelkonzert haben.

Gemeinde Creativ: Welche persönlichen Erfahrungen haben Sie mit Musik im Kontext von Religion/ Christentum gemacht?

Anna-Katharina Höpflinger: Biografisch habe ich verschiedene Anknüpfungspunkte. In meinem Studium der evangelischen Theologie und später der Religionswissenschaft war Musik ein zentrales Thema. Auch wenn man über Heavy Metal forscht, kommt man über die Frage zur Religion gar nicht herum. Mich fasziniert die Rolle von religiösen Symbolen in der Populärkultur. Populärkultur generiert Wissen und Kraft bei jungen Menschen. Sie erfahren vielleicht heutzutage weniger über klassischen Religionsunterricht oder die Bibel, aber viele wissen ungemein viel über Religion und Kirche, was ihnen jedoch über andere Kanäle, zum Beispiel über Songs, Filme oder Comics vermittelt wird. Popmusik spielt dabei eine wichtige Rolle. Der berühmte Sänger und Songwriter David Kushner bezeichnet sich beispielsweise als Christ und transportiert viele religiöse Symbole und Mythologien in Texten und Videos. Auch die Sängerinnen Taylor Swift, Ice Spice oder die Rapperin Doja Cat haben letztes Jahr Musikvideos mit religiösen Anklängen veröffentlicht. Die Verwendung christlicher Symbole auch heute noch in der Populärkultur zeigt, wie bedeutend das Christentum nach wie vor für unsere Kultur ist.

Inwieweit kann Musik als religiöses Ausdrucksmittel dienen?

Wir alle haben unverfügbare und unkontrollierbare Bereiche in unse-

rem Leben: Der Tod, das, was nach dem Tod kommt, starke Emotionen, Verliebtheit und so weiter. Diese unverfügbaren Momente können wir nur symbolisch kommunizieren. „Schmetterlinge im Bauch“ weist etwa nicht auf Insekten im Körper, sondern ein Gefühl, das wir nur schwer beschreiben können. Bei diesem Umgang mit dem Unverfügbaren spielen nun religiöse Symbole eine wichtige Rolle. Religion hat über Jahrhunderte quasi die Sprache für diese Bereiche geformt. Bei Sünde und Schuld kommen zum Beispiel sofort Bilder wie Apfel, Eva, Adam, Schlange etc. auf, das „Böse“ wird als Teufelsfigur dargestellt oder ein Leben nach dem Tod wird mit Bildern von Himmel oder Hölle gefüllt. Gerade in der populären Musik werden solche unverfügbaren Bereiche des Lebens oft thematisiert. Viele Songs handeln von verflossener Liebe, starken Emotionen, Gewalterfahrungen, Grenzerfahrungen. Hier überschneidet sich der Ausdruck menschlicher Erfahrungen mit Religion und Musik. Fragen, was „gut“ bedeutet, was „böse“, was „Mensch sein“ oder „nicht Mensch sein“ ist, was ein „guter Gott“ oder „böser Gott“ ist, berühren sich. Populäre Musik nimmt damit religiöse Symbole aber nicht nur auf, sondern formt religiöses Wissen mit. Wenn wir dies als Teil von Religion betrachten, dann hat Religion nicht nur ein Gesicht, sie ist weitaus komplexer. Das schafft wiederum vielfältige Möglichkeiten, anzudocken.

Wie können Pfarrgemeinden Musik nutzen, um Menschen anzusprechen und zu inspirieren?

Was ich hilfreich finde, ist, die Menschen zu fragen, was sie möchten. Auch die Jüngeren haben schon Ideen. Musik kann Stimmung generieren, sei es im klassischen Gottesdienst oder in freien Projekten. Und Musik verbindet, das ist ein sehr wichtiger Aspekt. Sie generiert Zusammenhalt, auch zwischen Generationen und über Sprach- und Religionsgrenzen hinweg. Nach einem interreligiösen Gespräch etwa Musikinstrumente verteilen oder gemeinsam singen. Dort findet der interreligiöse Dialog ebenfalls sehr intensiv statt, aber auf einer ganz anderen Ebene, das habe ich selbst schon erlebt. Religion in Verbindung mit Musik kann durch Texte, Sound und Bilder die ganze Körperlichkeit des Menschen ansprechen. Das Spielen, Hören, Tanzen, sich Luft machen kann durchaus zu Transzendenzerfahrungen führen.

Inwiefern können Festivals als Orte der Begegnung und des Austauschs zwischen religiösen und musikalischen Strömungen dienen?

Ich finde, auf Festivals zu gehen, ist eine Art Ritual. Es gibt für ein paar Tage eine Auszeit vom Alltag. Hierarchien werden gedreht, es entstehen neue. Man parkt das Auto, baut sein Zelt auf und begibt sich in einen Rahmen, der weniger reguliert ist. Dort ist auch Raum für unkontrollierte Emotionen, lautes Singen, spontan auf Leute zugehen, Freude, Weinen, auch Schreien. Emotionen dürfen nun ausgelebt werden, man darf sich verlieren. Dort ist auch Platz für Begegnungen, die man sonst nicht machen würde. Auch religiöser Art. Wir leben in einer Welt, in der Emotionen stark reguliert sind. Wenn Kinder auf dem Marienplatz in München schreien, ist das ok, aber schreien Sie einmal als Erwachsener dort. Sie ernten im besten Fall schräge Blicke. Auch der religiöse Kalender ist ein Ablauf von regulierten Zeiten, wie die Fastenzeit, und unregulierte Zeiten, wie Fasching, er nimmt also verschiedene Bedürfnisse des Menschen auf. Das Unregulierte kann natürlich auch negative Folgen

Anna-Katharina Höpflinger

hat Religionswissenschaft an der Universität Zürich studiert. Sie promovierte dort 2010 über Drachenkampfmythen in der griechisch-römischen Antike und dem Alten Orient. 2019 folgte die Habilitation an der Universität Luzern über religiöse Symbole in der Populärkultur. Seit 2016 lehrt und forscht sie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Ihre Forschungsinteressen umfassen Medien und Religion, Religion in der europäischen Geschichte, Körper, Kleidung und Geschlecht, Tod und Bestattungskultur sowie Religion und populäre Musik, vor allem mit einem Fokus auf Heavy Metal.

FOTO: YVES MÜLLER



haben, es kann Menschen an körperliche, psychische, soziale oder auch gesetzliche Grenzen führen. Auch das findet sich in der Musik immer mal wieder. Etwa bei Drogenmissbrauch oder auch Verbrechen, die von Musikern begangen werden. Das heißt aber nicht, dass man automatisch von der Thematisierung von „Bösem“ in Liedern auf die Weltanschauung der Musizierenden schließen kann. Wenn über Gewalt gesungen wird, heißt das nicht, dass der Sänger ein gewalttätiger Mensch sein muss oder zu Gewalt aufruft. Es ist komplizierter. Ein Schlagersänger, der über die Liebe singt, ist ja auch nicht unbedingt der bessere Liebhaber.

Welche Rolle spielt Heavy Metal in der Populärkultur und wie stand oder steht er im Verhältnis zu traditionellen religiösen/ christlichen Strömungen?

Heavy Metal, oder kurz Metal, ist das Paradebeispiel für eine Musikrichtung,

die gerne als „böse“ gelesen wurde und wird, aber die viel komplexer ist. Vor allem in den 1980er Jahren gab es von den USA aus eine Panik, dass Heavy Metal Jugendliche zu unmoralischen Handlungen oder sogar schlimmen Taten verleiten würde. Unterdessen ist das abgeflacht. Metal ist in der Gegenwart eine verbreitete Musikrichtung, er wird weltweit gehört. Und auch nicht mehr nur von Jugendlichen. Auf Konzerte gehen heute zum Teil Großeltern mit ihren Enkeln. Metal nimmt vielfach religiöse Symbole auf, auch rege aus dem Christentum. Gewisse Bands grenzen sich damit von Religion ab, aber viele Bands nehmen religiöse Symbole auf, um eben die genannten unverfügbaren Bereiche zu thematisieren. Metal verbreitet diese Symbole so auch und macht sie populär. Daneben findet sich außerdem eine aktive christliche Metal-Szene, die oft Wert auf eine positive Botschaft in ihren Liedern legt. Und

nicht zuletzt kann Metal beim Hören oder Spielen religiöse Gefühle auslösen, damit kann er Ähnliches bewirken wie ein Konzert in der Kirche.

Welche Entwicklungen und Chancen sehen Sie für Jugendliche mit religiösen/ christlichen Einstellungen und Ehrenamtliche im Gemeindeleben für die Zukunft?

Zunächst einmal möchte ich den Ehrenamtlichen einfach „Danke“ sagen für das enorme Engagement, das so wichtig ist. Viele denken bei Kirche an Hierarchien, aber Kirche spielt sich auch vor Ort ab, im Bereich des Ehrenamts. Dort passiert enorm viel, im Kleinen und im Großen. Und nicht in allen Kontexten funktioniert das Gleiche, denn es sind unterschiedliche Ressourcen und Bedürfnisse vorhanden. Diese zu entdecken, ist auch ein Abenteuer und ein Ausprobieren.

Vielen Dank für das Interview!

✳ Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.

Klassische Kirchenmusik bleibt gemeinschaftsbildend

Kirche als kultureller Akteur vor Ort

„Was fehlt, wenn die (exzellent) ausgebildeten Kirchenmusiker und Kirchenmusikerinnen fehlen?“ „Da wird es still werden in der Kirche“, meinte ein Pfarrer, als er erfuhr, dass sein Kirchenmusiker seinen Dienst beenden würde. Wird es in der Kirche nur still werden, wenn die Kirchenmusiker und Kirchenmusikerinnen fehlen? Hier lohnt es sich, einige grundlegende Überlegungen anzustellen.



Nicht selten sind die kirchenmusikalischen Gruppen die größten sowie aktivsten in einer Gemeinde und tragen so zu einem lebendigen Gemeindeleben bei.

Von Franz Josef Stoiber

Professor und Rektor an der Hochschule für katholische Kirchenmusik & Musikpädagogik (HfKM) in Regensburg

Zunächst ist festzustellen, dass die Musik mit etwa 18.000 Chören und Musikensembles und insgesamt circa 350.000 Laienmusikern und Laienmusikerinnen den größten katholischen Kulturbereich in Deutschland darstellt. Etwa ein Viertel der Mitglie-

der in den Chören sind Kinder und Jugendliche. Diese Gruppen werden von circa 14.000 nebenamtlichen und etwa 1.300 (davon 62 Prozent in Vollzeit) katholischen Kirchenmusikern und Kirchenmusikerinnen geleitet. Die Zahlen in der evangelischen Kirche bewegen sich auf einem vergleichbaren Niveau. Das sind beeindruckende Zahlen, die belegen, dass die Kirchenmusik und ihre Kirchenmusiker eine zentrale Rolle im Kulturleben Deutschlands spielen.

Zudem ist die Kirchenmusik ein gewichtiger Teil des Repertoires weltlicher Ensembles.

MUSIK IM GOTTESDIENST

Kirchenmusik ist nicht Beiwerk zum Gottesdienst, nicht Umrahmung, sondern Teil der Liturgie, besonders wenn es um den mit dem Wort verbundenen gottesdienstlichen Gesang geht: „Er ist ein notwendiger und integrierender Bestandteil der feierlichen Liturgie“, heißt es in der Liturgiekonstitution des 2. Vatikanischen Konzils (*Sacrosanctum Concilium*, SC 112).

Die Liturgie lebt maßgeblich vom Gesang und vom Orgel- (und Instrumental)spiel. Ohne Musik gibt es keine „richtige“ Liturgie. Gerade Singen gehört wesentlich zu jeder Feier des Gottesdienstes. Der Kirchenmusiker gestaltet alle Bereiche der Liturgie mit, er schöpft aus dem großartigen Schatz der Kirchenmusik (Tradition), bezieht aber auch das Zeitgemäße in Komposition und Improvisation mit ein: „Auf der Höhe der Zeit sein.“

Warum ist die Musik so fundamental bedeutsam in der gottesdienstlichen Feier, so könnte man fragen? Weil die Musik Bereiche und Sphären im Menschen anspricht, die zum Beispiel das Wort nicht erreichen kann! Viele Menschen sind vordergründig nicht mehr für das Religiöse ansprechbar: durch die Musik bekommen sie oft (wieder) einen Zugang zu Gott und zur Gemeinschaft der Glaubenden, zur Kirche.

Zudem kann mit Hilfe der Kirchenmusik das gottesdienstliche Angebot – gerade auch im Hinblick auf den Priestermangel – in einer Pfarrei durch neue Formen wie Andachten, Meditationen, Even Song, Orgelversper – geweitet werden.

DER KIRCHENMUSIKER ALS PASTORALER MITARBEITER

Der Dienst des Kirchenmusikers ist ein wahrhaft pastoraler Dienst, dadurch dass er in alle Bereiche der Seelsorge in einer Pfarrgemeinde eingebunden ist und mit allen Generationen, beginnend bei den Kindern bis zu Senioren, arbeitet. So bereichern der Kirchenmusiker und die Kirchenmusikerin das Pfarrleben, das theologische Engagement der Geistlichen sowie die Glaubenspraxis der einzelnen Gläubigen. Für andere hauptamtliche Mitarbeiter einer Gemeinde ist der Kirchenmusiker und die Kirchenmusikerin ein wertvoller Gesprächspartner.

Durch die musikalische Arbeit mit Vokal- und Instrumentalensembles aller Altersschichten schaffen der Kirchenmusiker und die Kirchenmusikerin lebendige Gemeinden und unverzichtbare soziale Strukturen. Kinder und Jugendliche, die hier angedockt haben, sind oft in Zukunft Ministranten und Ministrantinnen und auch in den kirchlichen Vereinen und Gremien tätig, ihre Eltern haben häufig eine engere Bindung an die Pfarrei.

Genau in diese Richtung zielen Thesen, die Paul Thissen, Kirchenmusiker und Musikwissenschaftler, so formuliert hat:

- ▶ Nicht selten sind die kirchenmusikalischen Gruppen die größten und aktivsten in einer Gemeinde und tragen so zu einer Verlebendigung des Gemeindelebens bei.
- ▶ Die Beteiligung kirchenmusikalischer Gruppen an einem Gottesdienst bietet immer auch die Chance, die jeweilige Familie und Angehörige einzubeziehen. Das gilt in einem besonderen Maß für Kinder und Jugendliche.
- ▶ Es ist mittlerweile unstrittig, dass das Musikmachen die rationale und emotionale Intelligenz fördert. Die Mitgliedschaft in einer kirchenmusikalischen Gruppe kann gerade für Kinder und Jugendliche aus schwierigen Milieus eine signifikante Förderung bedeuten.



Gottesdienstlicher Gesang ist ein notwendiger und integrierender Bestandteil der feierlichen Liturgie.

Ein Regensburger Geistlicher hat es einmal so zusammengefasst: Für eine gegenwärtige, aufgeschlossene und fundierte Pastoral ist ein Dreigestirn notwendig und hilfreich: gute Atmosphäre (im Kirchenraum, bei den Gottesdiensten), ansprechende Predigt und qualitätsvolle Kirchenmusik.

SOZIALE KOMPETENZEN UND TALENTFÖRDERUNG

Ein Kirchenmusiker fördert durch seine musikalische Gruppenarbeit Talente, merkt, wer „mehr“ kann, wer sein Talent ausbauen sollte. Kinder, die musikalische Begabung haben, werden hier gefördert und können ihr Talent zeigen. Wer nicht im Sportverein ist, kann hier eine Bindung finden und Sozialkompetenz erlangen. Gerade in der Pubertät bleibt dann auch die kirchliche Bindung aufrecht, da in dieser Phase junge Menschen eine Ebene brauchen, auf der sie ihre Fähigkeiten zeigen wollen und können.

Im gemeinsamen Musizieren lernen Kinder und Jugendliche über die rein kognitiven Fähigkeiten hinaus soziale Kompetenzen, die durch ge-

meinsame Unternehmungen (Chorwochenende, Konzertreisen) vertieft werden.

ES WÜRD NICHT NUR STILL WERDEN

Es wird nicht nur still in der Kirche, wenn der (aufgeschlossene und kommunikationsfähige) Kirchenmusiker und die Kirchenmusikerin in einer Gemeinde fehlen: durch die musikalische Arbeit mit den verschiedenen Personengruppen der Pfarrei wirken der Kirchenmusiker und die Kirchenmusikerin nicht nur auf kultureller Ebene, sondern in höchstem Maße gemeinschaftsbildend: eine Arbeit, die in unserer zunehmend individualisierten Gesellschaft nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Nicht zuletzt erscheint Kirche in der Gesellschaft durch die Veranstaltung von Kirchenkonzerten positiv. Der Kirchenmusiker und die Kirchenmusikerin fördern kulturelle Wahrnehmung und dient der Kirche als oftmals einziger kultureller Player vor Ort.

✳ **Mehr unter**
www.gemeinde-creativ.de

Wie Musik eine Gemeinde lebendig macht

Kirche in Stimmung bringen

Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker leisten einen Dienst, der über das rein Künstlerische, Musikalische hinausgeht, denn die Chorprobe dient oft neben der Erarbeitung musikalischen Repertoires als gesellschaftliches Begegnungsereignis und Ort der Diakonie, an dem sich Menschen mit ihren sozialen Bedürfnissen aufgehoben fühlen und die einzige Möglichkeit haben, mit ihren Freuden, Sorgen und Nöten nicht allein zu sein.

Von Marcel Chopard

Pfarreiseelsorger St. Sebastian und St. Anton Wettingen

„Wir müssen endlich mal was Neues machen.“ Oder: „Kirche sollte auf die Menschen zugehen.“ Nicht selten fallen solche Sätze in mündlichen Statements, Pastoralpapieren oder Sitzungen. Die Intensität der guten Absicht geht jedoch oftmals einher mit dem Mangel an Ideen. Dass musikalische Aktivitäten dabei eine Rolle spielen könnten, wird jedoch vielerorts außer Acht gelassen. Die Gründe dafür mögen vielfältig sein und seien es nur Rivalitäten zwischen Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusikern und Seelsorgerinnen und Seelsorgern. Auch im Bildungsbereich hat die Musik einen schweren Stand, wird doch immer wieder diskutiert, finanzielle Mittel zu kürzen oder Musikunterricht komplett zu streichen.

WEIT ÜBER DAS GESPROCHENE WORT HINAUS

Wie sehr solche Überlegungen an der Realität vorbeigehen und wertvolles Potential (vor allem für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen) dadurch nicht ausgeschöpft wird, zeigen die Ergebnisse der Forschung: Im Bereich der *allgemeinen Bildung* kommt der Musik eine bedeutende Funktion zu, denn Untersuchungen in Deutschland und der Schweiz haben nachgewiesen, dass Musizieren und Singen die Sprach- und Ausdrucksfähigkeit von Kindern und Jugendlichen verbessern. Diese Erkenntnisse lassen sich auf den Gemeindeaufbau übertragen, denn

Gemeinde als soziale Lebens- Solidaritäts- und Vernetzungsgemeinschaft kann nur lebendig bleiben, wenn ihre Mitglieder sprach- und ausdrucksfähig bleiben: Im Diskutieren, Ringen, Beten und in einer Vielfalt des Glaubensausdrucks. Menschliche Kommunikation geht dabei über das geschriebene beziehungsweise gesprochene Wort hinaus. Hier wird Musik zum Katalysator für das Unausprechliche, Vorsprachliche innerhalb einer Gemeinde und zu einem Erkennungszeichen der Gemeindeglieder. Ich wage die Behauptung, dass am Gesang einer Gemeinde herausgehört werden kann, wie viel Lebendigkeit in ihr steckt.

EIN OFFENES OHR FÜR LEISE STIMMEN

Wo Musik nicht nur als Lücken- und Pausenfüller verwendet wird, entsteht eine *Kultur des Zuhörens, Mithörens, Hinhörens und erhöhter Aufmerksamkeit*. Wer sensibel wird für Klänge, Stimmungen, Harmonien und Disharmonien, wird auch innergemeindliche Dissonanzen besser wahrnehmen und ein offenes Ohr für die leisen Stimmen haben, die im großen Konzert der vielen Debatten und Aktionen unterzugehen drohen. Gerade die Kirchenmusik hält in Produktion und Rezeption unterschiedliche Möglichkeiten von Nähe und Distanz offen und vermag gemeindlich-soziale und konfessionelle Grenzen zu überschreiten. Insofern kann sie ein wichtiges Medium der Diakonie sein, nämlich dann, wenn bedürftige, notleidende, alte und kranke Menschen durch musi-

kalisches Engagement konkrete Hilfe und Stütze erfahren. Ein effektives und zugleich niederschwelliges Projekt kann ein Singangebot in einer Senioreneinrichtung sein. Realisieren lässt sich ein solches Angebot ohne größeren Aufwand, das heißt, es braucht einen Raum mit Stühlen und ein Instrument (Gitarre oder Klavier), um den Gesang möglichst gut zu stützen, sowie eine Person, die das gemeinsame Singen anleitet und im besten Fall mit der eigenen Stimme unterstützen kann. Wenn es die Situation zulässt, können die Stühle im Kreis oder Halbkreis, bei letzterem ein- oder zweireihig, aufgestellt werden. Wichtig ist, dass eine Atmosphäre geschaffen werden kann, in der sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ganz auf das Singen konzentrieren können, das heißt, dass der Raum nicht parallel anders genutzt wird, zum Beispiel sich dort eine Kaffeemaschine befindet, die ständig in Betrieb ist. Bei der Repertoireauswahl eignen sich Volkslieder sowie Kirchenlieder.

EXPERIMENTIEREN UND WÜNSCHE UMSETZEN

Es ist aber davon auszugehen, dass sich die Vorlieben von Seniorinnen und Senioren in den nächsten Jahrzehnten stark verändern werden, da das Volksliederrepertoire bei der nächsten Generation weniger geläufig ist. An dieser Stelle lohnt es sich, zu experimentieren und die Wünsche der Teilnehmerinnen und Teilnehmer abzufragen. Bei der konkreten Durchführung kann es hilfreich sein, Anfang und Schluss mit immer demselben Lied zu gestalten. Dies schafft eine Atmosphäre der Sicherheit und ermutigt die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, sich auf das gemeinsame Singen einzulassen. Generell sollte das gemeinschaftliche Erleben Vorrang vor Perfektion oder dem Bemühen, alles störungsfrei zu gestalten, haben. Um die Möglichkeiten der Partizipation noch zu er-



weitern und auch weniger Singfreudigen die Teilnahme zu ermöglichen, empfiehlt sich der Einsatz von Orff-Instrumenten. Das Aufgeben der eigenen Wohnung bedeutet für ältere Menschen nicht nur den Verlust materieller Sicherheit, sondern auch das Wegbrechen emotionaler Stabilität, verbunden mit der Herausforderung, in einem neuen sozialen Gefüge seinen Platz zu finden. Das gemeinsame Singen schafft eine neue Art von Gemeinschaft, dadurch dass eine Kultur des Aufeinanderhörens und Hinhörens etabliert wird. Zudem kommen Menschen verschiedener Charaktere zusammen, die etwas Gemeinsames entdecken und übereinkommen, was dem griechischen *symphoneín* (*zusammenklingen*) entspricht. Hinzu kommt, dass Menschen mit demen-

tiellen Veränderungen durch Musik wieder zu einem Gefühl von Sicherheit gelangen können, das ihnen durch die mit der Krankheit einhergehende Verunsicherung im Alltag oft fehlt. Wenn sie jedoch merken, dass ein mehrstrophiges Lied weiterhin problemlos singbar ist, stärkt dies ihre Selbstwirksamkeit und bestätigt sie, selbst noch etwas bewirken und steuern zu können.

DIE BOTSCHAFT IN VERSCHIEDENE SPRACHEN ÜBERSETZEN

Das Beispiel eines Singangebots in einer Senioreneinrichtung stellt nur eines von vielen dar, wie eine Gemeinde sich mittels der Musik weiterentwickeln kann. Der Grundstein dafür kann bereits durch eine solide Kinder- und Jugendchorarbeit gelegt

werden. Musik und Gemeindeaufbau sind trotz allem kein Selbstläufer. Damit einher geht die Frage, für wen Gemeinde eigentlich da sein will, das heißt, wer Adressat und Adressatin der Kirchenmusik sein soll. Eine Kultur des aufmerksamen Hörens impliziert auch das Hören auf Suchende, Zweifelnde und Fragende außerhalb der Gemeinde. Zudem kommt es darauf an, welche Musikrichtung in der Gemeinde praktiziert wird. Die Engführung auf einen bestimmten Musikstil würde den Impuls des Evangeliums, alle Menschen mit der frohen Botschaft zu erreichen, behindern, denn es gilt, diese Botschaft in verschiedene Sprachen zu übersetzen und einladend zu formulieren.

✳ **Mehr unter**
www.gemeinde-creativ.de

Musik bei Zeremonien

„Wer singt, betet doppelt“

Sie ist das Erste und Letzte, was im Gottesdienst zu hören ist, sie rahmt, vertieft, und strukturiert – Musik ist nicht wegzudenken aus der christlichen Zeremonienpraxis. Aber warum ist das so? Welche Rolle spielt Musik hier? Und warum gehen die Meinungen über eine angemessene musikalische Gestaltung bisweilen so stark auseinander?

Von Sarah Weiß

Freie Autorin

Die Geschichten, die in Erinnerung bleiben, sind natürlich nicht die, in denen alles normal läuft, sondern die Ausschläge nach unten und oben, bei denen alles entweder ganz großartig oder besonders schwierig gelaufen ist. Wie die Diskussion über die musikalische Gestaltung einer Beerdigung, nach der der Bruder des Verstorbenen an die Musikerin schreibt: „Ich würde die Liedauswahl nochmal ver-

ändern. Der schimpfende Pfarrer hat mich in meinen Träumen verfolgt.“

Viele kennen es aus eigener Erfahrung: Wir planen eine Hochzeit, Taufe oder Beerdigung. Auf der Liste der Dinge, die organisiert werden müssen, steht neben Priester, Blumenschmuck, Gästeliste und Einladungen auch die musikalische Gestaltung der Zeremonie. Dass hier in der Vorbereitung unterschiedliche Geschmäcker aufeinandertreffen können, ist eine Seite – dass es so belastende Ausmaße annimmt, wie in oben genanntem Beispiel, eine andere. Was ist hier passiert?

NICHT NUR EINE FRAGE DES GESCHMACKS

Stephan Zippe ist Diözesanmusikdirektor der Erzdiözese München und Freising und Professor für Gregorianischen Choral und Deutschen Liturgiegesang am Institut für Kirchenmusik der Hochschule für Musik und Theater München. Er betont, dass Musik bei Zeremonien nicht nur eine Frage des Geschmacks sei. Es gibt von kirchlicher Seite Kriterien, was musikalisch in einem Gottesdienst stattfinden sollte und was nicht – auch wenn die oft Auslegungssache sind. „Grundlegend ist die Frage, ob es sich um geistliche oder weltliche Musik handelt. Das ist bei vielen Stücken schon mal schwer zu entscheiden, vor allem bei Instrumentalmusik. Bei Vokalmusik kann man es am Text festmachen: wenn man erkennt, es ist ein Gebetstext oder ein spiritueller Text im weitesten Sinn, kann es seinen Platz haben.“ Darüber hinaus haben bestimmte Formen von Liturgie auch bestimmte Regeln, sei es bei

der Eucharistiefeier, bei einem Gloria, Sanctus oder Halleluja. „Da ist man meiner Meinung nach gut beraten, diese Dinge auch so zu füllen, wie sie vorgesehen sind, sonst wird es ein beliebiger Ablauf von Musikstücken, die ohne Zusammenhang zu den netten Texten dazwischen sind, die vorgelesen werden.“

Und genau hier öffnet sich das Spannungsfeld: wenn sich die Trauergemeinde zum Beispiel ein besonderes Lieblingslied der Verstorbenen wünscht oder das Brautpaar eine Leidenschaft für Filmmusik hat. Man müsse die Leute dabei gut beraten, betont Zippe, was nicht immer einfach sei mit der pastoralen Komponente auf der einen Seite und dem Dienstleistungsgedanken auf der anderen. „Gerade wenn sie eh schon emotional aufgewühlt sind, positiv oder negativ, will man ihnen nicht auch noch mit Regeln oder Vorschriften kommen. Da ist sehr viel Fingerspitzengefühl gefragt, aber ich denke, es gibt irgendwo eine rote Linie, wo man sagt, wenn man Liturgie feiern will, dann muss auch die Musik zu dieser Liturgie passen und wenn man ein Wunschkonzert will, kann man dafür eine andere Feier anberaumen.“

Rein rechtlich hat bei der Musikauswahl der Gottesdienstleiter das letzte Wort, Zippes Eindruck ist allerdings, dass viele hauptamtliche Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker sowieso eine besondere Liebe zur Liturgie haben und diese Verantwortung ganz bewusst und mit Gefühl auf sich nehmen. Das wird bei der Ausbildung auch berücksichtigt, wenn die Zahl der Absolventinnen und Absolventen auch recht klein ist: Am Institut für Kirchenmusik der Hochschule für Musik und Theater München, wo Stephan Zippe Dozent ist, gibt es pro Jahr im Schnitt drei Studienabgängerinnen und Studienabgänger, bei der zweijährigen Diözesankirchenmusikausbildung



FOTO: PRIVAT

Sängerin Bine Trinker berät ihre Kundschaft bei der Musikauswahl für ihren Gottesdienst.

ungefähr zehn. Dennoch nimmt Zippe gerade in München einen hohen Stellenwert der Kirchenmusik wahr, ganz selbstverständlich neben Oper und Theatern. Und auf dem Land ist sie für ihn häufig das einzige, das in der Kontinuität und Qualität musikalisch praktiziert wird. Hier ist Kirchenmusik ein großer Kulturträger.

EIN AKT DER WILLKOMMENS-KULTUR IM GOTTESDIENST

Bine Trinker singt, seit sie ein Kind ist, viele Jahre auch im katholischen Jugendchor ihrer Heimatgemeinde. Seit 2008 ist sie als freiberufliche Sängerin selbstständig und kann unter anderem für Hochzeiten, Taufen oder Beerdigungen gebucht werden. Sie sieht sich dabei klar als Dienstleisterin, für die die Wünsche ihrer Kundschaft im Vordergrund stehen.

Viele ihrer Kundschaften wünschen sich moderne und weltliche Lieder für den Gottesdienst. Sie möchten ihre Lieblingslieder in diesen besonderen und emotionalen Momenten gerne dabei haben. Die meisten Priester, die Bine Trinker trifft, sind sehr offen in Bezug auf eine weltliche Liedauswahl. Es gebe aber auch Pfarrer, die einschränken, beispielsweise keine englischen Lieder erlauben oder auf das gemeinsame Singen von Liedern aus dem Gotteslob bestehen. „Da ist die ganze Bandbreite dabei, wobei die meisten, auf die ich treffe, sich freuen, dass jemand kommt und Musik macht, auch bei moderner Liedauswahl. Die hören ja privat auch nicht nur Bachchoräle.“ Meistens ergibt sich dann eine Mischung aus weltlichen Stücken und Kirchenliedern. Umgekehrt sieht Trinker in

der musikalischen Gestaltung der Gottesdienste eine große Chance: „Gerade bei Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen kommen so viele Leute als Gäste in die Kirche, die da sonst nicht hingehen würden. Das ist eine wunderbare Gelegenheit, die Menschen wieder für Kirche zu begeistern. Da fände ich es so wichtig, die Gottesdienste auch musikalisch so zu gestalten, dass die Leute sich denken: Hey, hier in der Kirche fühle ich mich wohl. Hier fühle ich mich gesehen. Hier fühle ich mich willkommen.“ Dass sich Kundschaft etwas absolut Unpassendes gewünscht hätten, sei ihr noch nie passiert. „Die meisten machen sich durchaus Gedanken, was sich in der Kirche gehört und was nicht“. Im Zweifelsfall passt Bine Trinker Texte aber auch einfach an: „Wenn in einem Liedtext zum Beispiel das Wort ‚Scheiße‘ fällt, ist das natürlich total deplatziert. Dann nehme ich mir die Freiheit und schreibe den Text an dieser Stelle einfach um.“

WER SINGT, BETET DOPPELT

Die Feierlichkeit ist für Stephan Zippe auch mutmaßlich der Grund, warum Musik im Gottesdienst überhaupt Teil unserer christlichen Tradition ist. „Die Grundlage waren wohl Psalmen im Judentum, die auch in irgendeiner Form gesungen beziehungsweise zitiert wurden. Das hat der christliche Kult übernommen.“ Durch den Gesang wurden die Menschen stärker involviert, die Musik umgeht den Verstand und adressiert direkt die Emotionen. „Es gibt dieses schöne Wort von Augustinus: Wer singt, betet doppelt. Ich denke, das war schon auch der Grund, dass mit dem Gesang eine intensivere Aussage verbunden ist, ein emotionalerer Ausdruck.“ Das sei auch verknüpft mit der Tradition, dass bei größeren Festen oder bei höheren Feierlichkeiten hin und wieder die Lesung kantiliert vorgetragen wird, was ihr einen stärkeren Ausdruck verleiht. Diese besondere spirituelle Erfahrung spürt er auch selbst beim Singen oder Musizieren in der Kirche: „Es gibt diese Momente, in denen man Musik macht, und das Gefühl hat: Ja, das ist gut so, diese Aussage kommt auch aus mir.“

✳ **Mehr unter**
www.gemeinde-creativ.de

An der Hochschule für Musik und Theater München wird im Bereich Kirchenmusik auch Orgel unterrichtet.

Seit der Zeit der ersten Lieder

Psalm 108,1f.: Ein Lied. Ein Psalm Davids. Gott, mein Herz ist bereit, ich will singen und spielen. Wach auf, meine Seele!

Von Martin Schleske

Geigenbaumeister und Physiker in Landsberg am Lech

Man könnte meinen, eine Geige sei ein Körper aus Holz. Tatsächlich aber ist das Augenscheinliche, das wir sehen, noch keine Geige, sondern nur eine hölzerne Skulptur. Zum Instrument wird die Geige erst, wenn sie erklingt. Wir hören sie und sie geschieht. Eine Geige ist kein materielles Ding, sondern eine Wirkung. Sie ist das Erleben von Schönheit im Medium der Zeit.

Ihr Corpus stellt sich dem Geschehen zur Verfügung, er stellt mit seiner Masse-Steifigkeits-Verteilung Resonanzen bereit, und so entsteht Klang. Genauso ist es wohl auch mit unserem Geist. Unser Gehirn ist ein Körper aus Nervenzellen. Das Wesentliche aber – der Grund für das Gehirn – ist kein Körper, den man sehen oder neurobiologisch erfassen kann, sondern ein Modus, ein Geschehen: der Geist. Der Geist kommt nicht als ein Extra zum Gehirn hinzu, sondern er geschieht im Gehirn als ein Bewusstsein erschaffendes Schwingen. Das Gehirn stellt sich mit seinen Verknüpfungen dem Geist zur Verfügung wie das in Resonanzen schwingende Geigenholz dem Klang. Man könnte sagen: Der Geist ist der Klang des Gehirns. Wenn ich also durch meinen Beruf des Geigenbauers erfahren habe, dass eine Geige erst dann zur Geige wird, wenn sie erklingt – zuvor ist sie nur ein Holzkörper, aber kein Instrument –, dann ist dies wie ein Gleichnis für alles geistige Geschehen.

KÖRPER UND KLANG WIE TEXT UND WIRKUNG

In den großen Begriffen der Bibel zeigt sich so etwas wie die Spannung zwischen Körper und Klang. Das Wort Gottes etwa ist nicht der geschriebene Textkörper, der sich auf Papier drucken lässt. Das Wort

ist vielmehr die Wirkung, die geistig geschieht. Es ist nicht bloße Information, sondern ein geistiges Recht: es ist wirksame Kraft. Das hebräische Denken spitzt dies zu: Ein Wort, das seine berufene Wirkung verfehlt, ist ein Lügenwort. Ihm fehlt der Klang. Darum heißt es über vierzig Mal bei den Propheten: „Das Wort Gottes geschah zu mir.“ Dass Gott in uns wirkt, redet und geschieht, das ist der geistige Vorgang, den die Bibel Heiliger Geist nennt. Dieses geistige Geschehen nehmen wir durch geistige Sinne wahr – die Ohren und Augen des Herzens (Jes 50,4; Eph 1,18 und viele mehr). Das Herz – einer der großen Begriffe der Bibel – beschreibt die geistige Potenzialität des Menschen, die darin besteht, Gott zu erhören. Es ist ein Resonanzgeschehen. Es ist keine Kunst, dies für möglich zu halten. Die Kunst des Glaubens bedeutet, es zu ermöglichen, es zu erlauben.

Sicher hat mich die jahrzehntelange Leidenschaft des Geigenbauers in der Werkstatt und des Physikers im Akustiklabor eine Liebe zum Hören gelehrt. Wir haben Ohren der Liebe, denen gesagt wird: Denke die Dinge nicht kaputt, sondern höre dich in sie ein. So wird dir das Geschehen hilfreich, berührend und heilsam sein. Die Bibel kennt diese liebende Bereitschaft und nennt jene Gabe die „Ohren des Herzens“.

MUSIK UND GLAUBE ALS SEGENSREICHE WIRKLICHKEIT

Musik ist ihrem Wesen nach also keine blasse Information, die man lediglich zur Kenntnis nehmen könnte, sondern ein inneres Recht. Sie ist eine wirksame Kraft. Die Bibel nennt diese Autorität ‚*exousia*‘. Das Wort bedeutet übersetzt: ein inneres Recht, eine heilsame Wirkung, eine Vollmacht.

Darin sind die Musik und der Glaube einander seelenverwandt. Beide sagen: Du wirst die ‚*exousia*‘ – jene segensreiche Wirklichkeit – nur

erfahren, wenn du bereit bist, dich zu öffnen und das Geschehen mit dem Herzen „aufzunehmen“ (s. Joh 1,12). Dazu musst du ein hörender Mensch sein. Wie dein äußeres Ohr das Empfangsorgan des Klanges ist, so ist das Ohr des Herzens dein Empfangsorgan für Gott. Lass dich also in der Musik wie im Glauben auf das Höchste Gebot ein. Es beginnt bezeichnender Weise in der hebräischen Thora mit dem Wort „Höre!“ (5 Mose 6,4). Alles wirkliche Hören

verlangt eine Form des ‚Aufhörens‘: „Unterbrich dich, unterbrich deine Gedanken. Höre auf, um dich selbst zu kreisen; höre auf, nur dir selbst zu gehören! Und höre hin.“ Alles wirkliche Hören ist immer eine Form der Selbstvergessenheit.

WIRKUNG DES KLANGES IST ERSCHÜTTERUNG, TROST, LEBEN

Wenn ich Musik höre, besteht mein Kopf nur noch aus zwei riesig großen Ohren und alles dazwischen verschwindet. In gleicher Weise habe ich seit früher Jugend gelernt, mich mit geradezu gottesverliebten Ohren hinzuhören in die Bibel. Sie ist mei-

nem Leben zur seelischen Heimat geworden. Seit einigen Jahren höre ich ganz ähnlich auch den Klang der Pferde. Über viele Stunden in einer Pferdeherde zu stehen ist wie der Klang eines Orchesters. Ich höre die Pferde in ihrem je eigenen Wesen wie wundervolle Instrumente.

Wenn ich nach vielen hundert Stunden Werkstattarbeit in der kleinen Dachkapelle meiner Geigenbauwerkstatt einen Musiker mit seinem Instrument erlebe und die Augen schließe, spüre, höre, sehe und empfinde ich den Klang. Manchmal kann der Musiker oder die Musikerin, wenn sie ihr gerade fertig gewordenes Instrument zum ersten Mal erle-

ben, sich nicht gegen die Tränen wehren. Denn sie spüren die Wirkung des Klanges, eine Autorität, die sie konfrontiert, ergreift, erschüttert, tröstet und belebt. Das sind die Glücksmomente im Geigenbau.

Der Klang berührt die Seele und der Mensch beginnt auf seinem Instrument zu singen. Diese Art der Erfahrung ist letztlich mit dem Begriff glauben gemeint. Es ist der Moment, in dem wir uns vergessen, da wir beginnen, eine Vollmacht, einen Trost, eine Schönheit, eine Erschütterung und beglückende Gegenwart zu erfahren.

MENSCHWERDUNG DES GEISTES

Ich möchte mit einer lyrischen Klangfarbe enden: Seit der Zeit der ersten Lieder ist in den Herzen der Menschen eine Ahnung davon erwacht, dass die wesentlichen Dinge des Lebens um ihrer selbst willen geschehen. Ihre Sprache verlangt Ohren der Liebe. Das ist es, was in ihren Liedern erklang. Es ist die gemeinsame Lobpreisung des Lebens.

Und so erwachte die Schönheit des Menschen inmitten der Ängste um das nackte Überleben. Nicht im Schrei des Gejagten, nicht in Kampf und Flucht, sondern in Tanz und Gesang erhob sich aus unserer Natur das Wissen um unsere Würde, dass wir mehr als Knechte des Zweckhaften sind: Die Menschwerdung des Geistes in der Entdeckung von Anbetung, Schönheit und Klang.

Es war der Anfang unserer Kultur. Ihr Herz begann im Gesang zu beten: an jenem inneren Ort, an dem die Gebete gesprochen und gesungen werden, die der Himmel hören kann. Es ist der Ort, der unser Gebet in Liebe verwandelt. Dort wird die Verheißung wahr, dass die Seele nicht verwaist: Bete oder meditiere nicht, weil es dir irgendetwas nützt! Falle nicht hinter das erste Lied zurück! Sondern bete, weil es eine Sprache deiner Liebe ist.

※ Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.

Es ist der Klang, der einen Holzkörper zu einem Instrument macht. Ebenso macht erst die Wirkung, die geistig geschieht, aus einem Textkörper das Wort Gottes.



Festivalseelsorge in Österreich

Zwischentöne des Lebens

Sarah sitzt mit ihrem Liegestuhl an einem stark frequentierten Weg. Es ist heiß, die Sonne brennt vom Himmel. Mit einem einladenden Lächeln blickt sie zu den vorbeiziehenden Menschen. Die Stimmung der Leute ist locker und ausgelassen. Im Hintergrund hört man Musik, der Bass wummert. Einige der Menschen schenken ihr ein Lächeln zurück. Neben Sarah steht ein leerer Stuhl – er vermittelt „nimm gerne Platz und erzähl mir was, ich hör dir zu!“



Der Liegestuhl neben Sarah bleibt nicht lange leer. Immer wieder kommen Menschen zum kurzen Plaudern oder auch für längere Gespräche.

Von Victoria König

Katholische Theologin, Religionspädagogin und Referentin für Festivalseelsorge in Linz

Sarah ist eine von etwa 90 Festivalseelsorgerinnen und -seelsorgern in Österreich. Festivalseelsorge meint: die Präsenz von haupt- und ehrenamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorgern bei sommerlichen (Musik-)Festivals. Die Teams, erkennbar an knalligen Warnwesten mit dem Aufdruck „Festivalseelsorge – Für die Zwischentöne des Lebens“, sind im Sommer auf Festivals und Veranstaltungen in ganz Österreich anzutreffen. Je nach Größe und Dauer des Festivals sind zwischen sieben und 30 Festivalseelsorgerinnen und -seelsorger an bis zu vier Tagen im Einsatz.

ALS KIRCHE ORTE AUFSUCHEN, WO DIE MENSCHEN SIND

Florian Baumgartner, Pastoralassistent und Festivalseelsorger der ersten Stunde, startete das Projekt im Sommer 2018. Die Idee zur Festivalseelsorge in Österreich ist ihm schon länger im Kopf herumgegangen. Erfahrungsberichte zur Umsetzung holte er sich aus dem Nachbarland. Bereits 2010 wurde die Festivalseelsorge in Deutschland beim W:O:A Wacken Open Air vom damaligen Landesjugendpfarramt der Nordkirche ins Leben gerufen. Das Festival findet jährlich in Wacken, eine Gemeinde im Kreis Steinburg in Schleswig-Holstein, statt.

Baumgartner sah auch in Österreich Bedarf, „Beim Woodstock der Blasmusik, ein Festival in meiner

Nähe, wurde mir 2017 angeboten, einen Gottesdienst zu feiern. 2018 war ich dann erstmals mit einem kleinen Team als Festivalseelsorger vor Ort. Ich wollte als Kirche Orte aufsuchen, an denen die Menschen sind, und für sie da sein, nicht nur für jene, die kirchlich sozialisiert sind, sondern für alle.“ – Waren sie damals noch rudimentär ausgestattet, mit einem kleinen Tipi und einfachen Sitzmöglichkeiten, das meiste aus privatem oder pfarrlichem Inventar, hat sich das Equipment als auch der Auftritt Jahr für Jahr weiterentwickelt.

Mittlerweile ist die Festivalseelsorge – in Österreich ein ökumenisches Projekt der evangelischen und katholischen Kirche – ein fixer Bestandteil vieler Festivals, wie zum Beispiel dem *Electric Love* in Salzburg, dem *Donauinselfest* in Wien oder auch dem *Free Tree Open Air* in Oberösterreich.

FÜR DAS GANZHEITLICHE WOHLBEFINDEN

Veranstalterinnen und Veranstalter schätzen das Angebot der Festivalseelsorge als Erweiterung zu den Blaulichtorganisationen und setzen auf Awareness-Konzepte, die sich mit respektvollem und achtsamem Verhalten miteinander beschäftigen, um der Verantwortung für das ganzheitliche Wohlbefinden der Festivalteilnehmenden gerecht zu werden. Die Festivalseelsorge stellt sich hierbei als Ansprechpartnerin zur Verfügung.

Doch was tun Festivalseelsorgende eigentlich genau? Florian Baumgartner klärt auf: „Auf Festivals, unter dem Einfluss von Musik und Schlafentzug, weg vom Alltag und fixen Tagesstrukturen, kann es verstärkt vorkommen, dass man von Gedanken eingeholt wird, die man sonst vielleicht verdrängt. Da kommen dann Sorgen und Probleme hoch, die besonders beschäftigen. Manchmal spielt auch der Alkoholkonsum eine Rolle. Man kennt das vielleicht selbst vom Ausgehen, da haben manche Personen das Bedürfnis von ihren

Problemen zu erzählen. Oder es sind Themen, über die man mit Freundinnen und Freunden nicht reden möchte. Viele wollen aber auch einfach ihre Freude über die Konzerte teilen. Wir als Festivalseelsorgende sind für alle Situationen da, wir haben Zeit zum Zuhören.“

VOM WETTER ZUM LIEBESKUMMER

Festivalseelsorgerinnen und -seelsorger werden für ganz unterschiedliche Gespräche aufgesucht – die Palette reicht von kurzen, eher oberflächlichen Gesprächen über die Situation am Festival, das Wetter, die nächste Band bis hin zu tiefgreifenden Themen. Manche erzählen über ihren Liebeskummer, andere beschäftigt der Tod einer engen Bezugsperson. Probleme im Job, Zerwürfnisse mit der Familie, das Gefühl der totalen Überforderung, aber auch Suizidalität, Drogenkonsum oder Depressionen sind Themen, über die gesprochen wird. Oft komme die Aussage: Ich kenne dich nicht, deshalb habe ich dir das erzählen können, so Baumgartner. Festivalseelsorge tritt dabei nicht als Psychotherapie auf, sondern bietet ein offenes Ohr, stabilisiert in konkreten Situationen oder vermittelt auch weiter.

„Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen und Emotionen zu begleiten, ein offenes Ohr zu haben, aufmerksam zu sein für die Anliegen, teilhaben an den Lebensrealitäten – das macht uns als Festivalseelsorgerinnen und -seelsorger aus. Wir merken, dass es etwas bringt, den Leuten geht es danach besser. Wir erfahren viel Wertschätzung und Offenheit“, berichtet Baumgartner über die eigenen Erfahrungen. Er sieht Festivalseelsorge als nachgehende Seelsorge. „Es ist ein DA-Sein für Festivalbesuchende, aber auch für die Organisation und die Mitarbeitenden der Einsatzkräfte.“

Was mit kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf einem Festival begann, weitet sich nunmehr auf den ehrenamtlichen Bereich aus. Erfahrene Seelsorgende, pastorales Personal, aber auch Sozialarbeitende, Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten, Medizinerinnen und Mediziner, Pädagoginnen und Pädagogen und Menschen mit ähnlichen

Professionalitäten leihen ihren Mitmenschen auf Festivals ein offenes Ohr.

Seit 2021 werden in Österreich jährlich neue Festivalseelsorgerinnen und -seelsorger ausgebildet. Dabei lernen die Teilnehmenden bei der dreitägigen Fortbildung nicht nur Arbeitsweise und die Schwerpunkte der Festivalseelsorge kennen, sondern es wird auch vermittelt, wie man mit der Besucherschaft umgeht und wie man sich in Spezialsituationen verhält, etwa wenn sie unter dem Einfluss von Alkohol und Drogen steht.

Die seelsorgliche Gesprächsführung ist ebenso Teil der Ausbildung, wie auch der Selbstschutz und die persönliche Abgrenzung. Der Festivalseelegeinsatz selbst, wird mit Intervention und Supervision professionell begleitet. In diesem Jahr haben 27 Personen die Ausbildung abgeschlossen und werden das Team im Sommer auf österreichischen Festivals verstärken.

KIRCHE IM ALLTAG UND DARÜBER HINAUS

Festivalseelsorge bietet am Festival eine fixe Anlaufstelle und ist auch auf dem Gelände unterwegs und ansprechbar. Der fixe Standort ist mit Liegestühlen ausgestattet – eine Atmosphäre zum Runterkommen, Entspannen und Plaudern. Unterwegs auf dem Festivalgelände, vor den Bühnen und am Campingplatz ist das geschulte Team in Zweiertteams unterwegs. Erreichbar sind die Festivalseelsorgenden rund um die Uhr – entweder in Präsenz oder über das Notfalltelefon, gearbeitet wird in Schichten, teils bis in die Nacht hinein.



Waren sie damals noch rudimentär ausgestattet, mit einem kleinen Tipi und einfachen Sitzmöglichkeiten, das meiste aus privatem oder pfarrlichem Inventar, hat sich das Equipment als auch der Auftritt Jahr für Jahr weiterentwickelt.

Festivalseelsorge ist Kirche im Alltag und darüber hinaus. Die Seelsorgenden haben dabei keine missionarischen Absichten. Sie sind als Dienstleistende mit ihrer persönlichen Mission – für ihre Mitmenschen da zu sein – vor Ort, am Festival. „Wenn ich nach meinem Beruf angesprochen werde, ergibt sich aus meiner Antwort gelegentlich ein Gespräch über Sinn- und Weltfragen, dann bringe ich mich als Theologe ein“, so Baumgartner. „Das Beispiel der Festivalseelsorge zeigt: man braucht nur eine Idee und Zeit, damit das eigene Projekt wachsen kann. Ich möchte Menschen, die sich in der Kirche engagieren, ermutigen, ihre Ideen umzusetzen und so für die Menschen da zu sein, ganz egal ob am Festival oder anderswo.“

Der Liegestuhl neben Sarah bleibt nicht lange leer. Immer wieder kommen Menschen zum kurzen Plaudern oder auch für längere Gespräche – ein paar Minuten oder auch mal eine dreiviertel Stunde, jedes Gespräch ist anders. Das entnimmt man auch den Statistiken der Festivalseelsorge. Im Jahr 2023 wurden über dem Sommer verteilt etwa 3600 Gespräche geführt.

Gegen Ende ihrer Schicht nimmt ein junger Mann Platz, spricht mit ihr über das Festival und welche Bands er sich heute noch ansehen wird, während er auf einen Freund wartet, der gerade nochmal zu seinem Zelt zurückgeht. Nach ein paar Minuten bedankt er sich für das Angebot und das Gespräch, ehe er wieder aufsteht und motiviert Richtung Bühne weiterpilgert. Sarah blickt zufrieden hinterher. * Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.

Als Pfarrer unter den „harten Jungs“

Passen Seelsorge und Heavy Metal zusammen?“ Viele würden diese Frage wohl eher mit „Nein“ beantworten. Dass es aber hier zu fruchtbaren Begegnungen und einem bereichernden Austausch auf beiden Seiten kommen kann, beweist ein entsprechendes Angebot im Rahmen des jährlichen Summer-Breeze-Festivals in Dinkelsbühl.

Von Bernd Udo Rochna

Jugendpfarrer und Leiter der Katholischen Jugendstelle Donauwörth und Diözesanseelsorger der KLJB-Augsburg

In Dinkelsbühl existiert seit einigen Jahren ein besonderes Seelsorgeangebot, welches größtenteils von ehrenamtlicher Seite ausgeübt wird und speziell für das auf dieser Veranstaltung anwesenden Klientel zugeschnitten ist. So wird beispielsweise zum einen darauf geachtet, dass Vertreter möglichst vieler konfessioneller Gruppen und Glaubensgemeinschaften an diesem Projekt beteiligt sind, um hier eine möglichst breite Abdeckung unterschiedlicher spiritueller Bedürfnisse zu garantieren. So finden sich unter den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowohl pastorale Fachkräfte aus den beiden christlichen Kirchen, islamische Imame als auch Ansprechpersonen, die humanistisch geprägt sind.

VOM VERLORENEN GELDBEUTEL ZUM TRAUERGESPRÄCH

So unterschiedlich und heterogen sich das Team gestaltet, so verschieden und individuell sind die Anliegen, mit welchen die Besucherschaft dieses dann auch aufsucht, und so reichen die Themenfelder vom verlorenen Geldbeutel, über aktuelle Beziehungsprobleme bis hin zu Todesmeldungen von Angehörigen, welche die Betroffenen auf dem Festival ereilen. Gar nicht selten ist es aber auch der Fall, dass Fragen gestellt werden, welche religiös oder/und geistig mo-

tiviert sind und gerade hier ist oft eine tiefe Sehnsucht und ein echtes Interesse an entsprechenden Antworten zu erkennen. Besonders bemerkenswert ist jener Umstand vor allem deshalb, weil ja das Musikgenre des Heavy Metals eher nicht dafür bekannt ist, spirituelle Botschaften zu vermitteln. Aber gerade hier lohnt sich im wahrsten Sinne des Wortes ein zweiter Blick, beziehungsweise ein zweites Hören, um zu erkennen, dass auch hier Künstlerinnen und Künstler zu finden sind, welche sich sehr wohl religiösen Thematiken im positiven Sinn verschrieben haben.

FÜRSORGE UND ZUSAMMENARBEIT

Grundsätzlich geht es im Rahmen des hier beschriebenen Projekts darum, für die Besucher stets ein offenes Ohr zu haben, um so das Grundgebot der Nächstenliebe praktisch und konkret zu praktizieren, ohne dabei



Bernd Udo Rochna beseelt vom Eindruck, Menschen in den unterschiedlichsten Notlagen und Lebenssituationen in konkreter Weise beistehen zu dürfen.

auf die äußere Erscheinungsform der Personen zu achten. So wurde die zentral am Eingang gelegene Anlaufstelle bewusst als „Awareness Tent“ bezeichnet, um damit zu unterstreichen, dass es vor allem um Fürsorge gehen soll. Leider kommt es, wenn auch nur sehr vereinzelt, immer wieder zu Zwischenfällen, welche im Bereich der sexuellen Belästigung oder Nötigung anzusiedeln sind. Hierbei ist es von großer Wichtigkeit, dass die Zusammenarbeit mit anderen, sich auf dem Festival befindlichen Institutionen wie Polizei oder Rettungskräfte reibungslos funktioniert und so werden bereits im Vorfeld entsprechende Einsatzgespräche durchgeführt. Nach meinen beiden „Einsätzen“ 2022/23 im Awareness-Team blicke ich dankbar auf diese Zeit zurück, da ich in dieser sowohl wertvolle Erfahrungen, die eigene spirituelle Entwicklung betreffend, gewinnen durfte, und zum anderen wirklich den Eindruck hatte, Menschen in den unterschiedlichsten Notlagen und Lebenssituationen in konkreter Weise beistehen zu dürfen. Und schließlich bestätigt sich gerade im Rahmen dieser Tätigkeit der eigentlich schon bekannte Sachverhalt, nach dessen der äußere Schein oft trügen kann.

Christliche Lieder für Gottesdienst und Bühne Tipps für die passende Liedauswahl

Wie kann ein Lied in die Anbetung führen und wie wählt man Lieder für einen Gottesdienst aus? Was es außerdem mit Umgebungsfaktoren und dem „Spielen vom Blatt“ auf sich hat, das lüftet dieser Beitrag basierend auf einem Austausch mit Matthias E. Gahr von der Band Sternallee.

FOTO: KATHARINA GEBAUER / STERNALLEE



Als christliche Band legt Sternallee nicht nur Wert auf schöne Musik, sondern ebenso auf die Botschaft ihrer Lieder.

Von Diana Schmid

Freie Autorin

Das Hintergrundrauschen der fünf Sternallee-Musiker besteht in einem klassischen Kirchenband-Background, in dem sie aufgewachsen sind. Bestehend seit 2006, wollen sie mit ihrer Musik einen modernen, zeitgemäßen Stil umsetzen. Matthias E. Gahr, Songwriter und Keyboarder der Band, plaudert für *Gemeinde creativ* aus dem Musiker-Schatzkästchen.

Los geht das Schreiben neuer Songs bei den eigenen Lebens- und Glaubenserfahrungen der Musiker. Eine Sache spricht mehrere in der Band an? An solch einem relevanten Thema wird drangeblieben. Doch wie führt ein christliches Lied in die Anbetung? „Zunächst ganz physiologisch: Ruhige Lieder lassen zur Ruhe kommen; dann: eine Harmonik, die Räume öffnet. Typische Anbetungslieder haben deshalb keine aufregenden Akkordfolgen.“ Eine Musikviel-

falt erweist sich als hilfreich, denn: „Musik kann genau dann am meisten (in einem Menschen) bewegen, wenn sie eben ‚genau passt‘ – vom Text her, aber auch von der Rhythmik, Harmonik, Melodieführung.“

ZWISCHEN ANSCHLUSSFÄHIGKEIT UND ANSPRUCH

Eingängige Melodien lassen sich einfach erfassen und mitsingen. Über diese kann man sich leicht einschwingen in Inhalt und Atmosphäre eines Songs, was dann in die Tiefe führt. Beim Songwriting kommt es ferner auf den gewünschten Anlass, das Publikum und die Atmosphäre an, so könne man schon sehr „zielgenau“ Songs adressieren. Das bedeutet die Schaffung von Zugängen für Außenstehende und Gottesdienstbesucher. Ein Spagat besteht zwischen Anschlussfähigkeit fürs einfache Mitsingen und anspruchsvolleren Stücken mit Modulationen, Melodiesprüngen, rhythmischem Wechsel. Allzu eintönige Stücke sollte man natürlich

eher vermeiden, aber im Zweifelsfall gilt die Devise, einfachere Stücke zu wählen, bevor Orgel, Band, Chor oder die Zuhörer überfordert werden: „Es nützt nichts, wenn man den Text toll findet, der Musiker das Lied dann aber nicht so überzeugend spielen kann, dass er auch den Inhalt des Liedes transportiert.“

NOTEN IN DEN HERZEN ZUM ERKLINGEN BRINGEN

Andererseits: Natürlich könnten ausgebildete Musiker technisch alles spielen, doch hier bestehe die Gefahr, dass sie es „vom Blatt spielen“, ohne sich Gedanken machen zu müssen über Inhalt, Bedeutung, Betonungen, Stimmung. Also bei der Liedauswahl für den Gottesdienst am besten darauf achten, dass ein Song gut nachzuvollziehen ist in puncto Struktur, Melodieführung, Text – aber auch beim Notenbild! Wer liturgische Floskeln singen lässt, schließt damit eventuell aus. Gut bedient ist, wer die Umgebungsfaktoren auf dem Schirm hat: Wer ist das Publikum, wie groß ist es, wie alt, wie singfreudig? Auch der Raum ist wichtig – was lässt er zu? Ein zusätzlicher Insidertipp von Gahr lautet: „Wichtig sind sogar auch Uhrzeit (kommen müde Stimmen oder aufgeweckte?) und Temperatur (vor allem Flöten und Instrumente mit Saiten sind hier zu beachten).“ Im Grunde sind es somit viele kleine Schräubchen, an denen gedreht werden kann, um Text und Noten in den Herzen der Zuhörer zum Erklingen zu bringen.

Momentan bereitet die Band ihr sechstes Studioalbum vor. Der Erscheinungstermin ist für Herbst 2025 geplant.

✳ **Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.**

Beatbag oder der Rucksack für Rap und Gesang

Musik für benachteiligte Kinder und Jugendliche



Ein Mikro, ein Laptop, ein Rucksack. Beatbag ermöglicht Kindern und Jugendlichen ihre ersten professionellen Aufnahmen.

Von Sarah-Sophie Jakubsche

Singer-Songwriterin

Die Idee für ein Projekt, bei dem professionelle Musiker finanziell, sozial, gesellschaftlich oder anderweitig benachteiligten Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit geben Musik zu machen, eigene Songs zu schreiben oder Beats „zu basteln“ schlummerte schon länger in Konstantin Molodovskys Kopf. Er studiert soziale Arbeit und steht mit seiner eigenen Musik seit Jahren auf unterschiedlichsten Bühnen. Als im Mai 2022 dann die Möglichkeit entstand, genau das mithilfe der finanziellen Förderung durch die gemeinnützige Familienstiftung „Chancen für Kinder“, die sich auf die Kinder- und Jugendhilfe spezialisiert hat, möglich zu machen, stand der Umsetzung des Projekts nichts mehr im Wege. Gemeinsam mit der Singer-Songwriterin Sarah Sophie (Sarah-Sophie Jakubsche) und César Jara, Musiker und Student für Musikwissenschaften, erarbeitete Molodovsky ein Konzept. Im späteren Verlauf stieß auch noch Alexan-

der Schweinhuber, Student der sozialen Arbeit und Musiker, zuerst durch ein Praktikum dazu und stieg dann fest mit ins Projekt ein.

ALLES FÜR PROFESSIONELLE AUFNAHMEN

Die Grundausrüstung von Beatbag, wie der Name schon selbst verrät, ist ein Rucksack, in dem man alles für professionelle Aufnahmen von Rap oder Gesang bzw. für Beats-Producing findet.

Das Besondere an Beatbag ist, dass es für die teilnehmenden Kinder und Jugendlichen komplett kostenfrei ist.

Das Team arbeitet in verschiedenen Jugendeinrichtungen in und um München, zum Beispiel in Jugendzentren, therapeutischen Wohngruppen oder Förderzentren.

Beim ersten Treffen in den Einrichtungen findet eine Art „Kennenlernen“ statt. Das Team erzählt vom Projekt und den Möglichkeiten und stellt sich selbst vor. Danach dürfen die Kinder und Jugendlichen von sich erzählen. Talent und Vorerfahrungen sind natürlich willkommen, aber kei-

ne Voraussetzung. Das Einzige, was für die Teilnahme relevant ist: Lust auf Musik.

Und dann wird auch schon losgelegt. Im Vordergrund soll der Spaß am gemeinsamen Arbeiten stehen. Meistens entsteht bis zum Ende der Session direkt ein Ergebnis, wie etwa die erste eigene professionelle Aufnahme von sich. Diese direkten Erfolgserlebnisse motivieren und bestärken.

Aber auch die Zeit für den gemeinsamen Austausch ist wichtig. Viele Jugendliche verarbeiten in ihren Texten und der Musik ihre Probleme und Erfahrungen. Da ist eine intensive Beziehungsarbeit wichtig, damit ein Vertrauensverhältnis entsteht und der Raum und das nötige Vertrauen entstehen, um sich zu öffnen und die eigene Geschichte zu teilen.

MUSIK ALS REFLEXION

Einmal wöchentlich ist Beatbag zum Beispiel in einer therapeutischen Wohngruppe für Jugendliche. Viele der jungen Menschen, die dort leben, kommen aus schwierigen sozialen Verhältnissen, haben psychische Probleme oder eine Drogenvergangenheit. Die Musik ist eine Art Ventil, um die Gefühle herauszulassen und bei der Reflexion der eigenen Geschichte zu unterstützen. Oft entstehen aber genau in diesen herausfordernden Lebenssituationen der Jugendlichen die berührendsten musikalischen Werke und auch wertvolle und unterstützende Beziehungen zwischen den Teilnehmenden und dem Team. Die Beatbag-Sessions sind für viele wie eine Art guter Freund, mit dem man das eigene Leid teilt und der ein Stück des eigenen Lebensweges mit einem geht.

* Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.



FOTO: KLAUS BRANTL

Von Klaus Brantl

Gründungsmitglied und derzeit 1. Vorsitzender von Musica e Vita e.V.

Ja, es gab und gibt Menschen, denen das Neue Geistliche Lied (NGL) ein Dorn im Auge ist. Solche, die es totreden oder gerne „am Ende der Laufbahn“ sehen möchten. Es hat sich einfach ganz viel seit den frühen 1960ern bis heute verändert. Es ist auch schwer zu sagen, wie sich das alles in echten, verlässlichen Zahlen ausdrückt. Man kann es aber einordnen und damit auch klar machen: Ohne Unterstützung aus der Amtskirche sieht die Zukunft des NGL nicht rosig aus.

Ungleichzeitigkeit ist das Schlagwort. Nicht nur zwischen den (Erz-)Bistümern im deutschsprachigen Raum, sondern auch ganz besonders innerhalb der Diözesen gibt es gravierende Unterschiede. Wir sprechen von hauptamtlichen Strukturen wie in Osnabrück, Münster oder Passau, und wir sprechen von viel ehrenamtlichem Engagement wie durch den ConTakt e.V. in den Ost-Bistümern, dem AK Singles in Köln oder meiner Heimat: Musica e Vita e.V. in Regensburg. Die Arbeitsweisen in diesen Strukturen sind auch komplett unterschiedlich und nicht direkt vergleichbar.

Dann kommt noch dazu, dass jede Pfarrei, Pfarreiengemeinschaft, Seelsorgeeinheit und so weiter Gruppierungen und engagierte Weltchristen als tragende Säulen hat, die gar nicht unbedingt über ihre Grenzen hinaus in Erscheinung treten. Allein in meinem Umfeld, dem südlichen Landkreis Regensburg, kenne ich vier Gruppen, die keinen eigenen Namen haben und projektbezogen aktiv sind. Sie halten keine regelmäßigen Proben ab, sondern arbeiten an Liedgut, wenn es dafür „an der Zeit ist“. Die Bandbreite des Liedguts reicht bis in die

Ungleichzeitigkeiten

Von Klaus Brantl

frühen 1960er zurück und ob neuere Songs zum Einsatz kommen (jünger als zehn Jahre), hängt ganz individuell vom Anspruch und Ansporn dieser Gruppen ab. Tot würde ich das nicht bezeichnen – eher regional öffentlichkeitswirksam und mit sehr starkem Bezug auf die eigene Gemeinde. Dass sich generell immer weniger Menschen finden, hier aktiv zu werden, ist keine genrespezifische Thematik, wenn wir uns die Kirchenbesuchszahlen anschauen oder einen Blick auf die aktuelle Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung werfen.

Eingangs schrieb ich von der Unterstützung und wie der Titel schon verrät: Der Gattungsbegriff NGL ist schon länger schwierig. Es gibt viele Strömungen wie Worship oder die Rückkehr von Jazzmessen (früher auch gerne Beatmesse genannt). Die Songs werden aus naheliegenden Gründen auch wieder politischer. Auch wenn vor allem unsere Schwestern und Brüder der evangelischen Kirchen den Begriff „Christliche Populärmusik“ (CP) zuerst geprägt haben, so ist das nun auch eine Sprachform, die wir für die katholische Seite beginnen zu übernehmen beziehungsweise gerade in den nördlichen Diözesen schon übernommen haben. In diesem Geist gibt es seit gut zwei Jahren auch den Verband für Christliche Populärmusik der Diözesen Deutschlands (VCPD).

Was sollten sie tun um in ihrer Pfarrei oder Pfarreiengemeinschaft das NGL oder die Christliche Populärmusik zu unterstützen? Als erstes die Aktiven ernst nehmen und ihnen Platz geben, sich zu erproben. Und aus Sicht der Kirchenverwaltung bei Beschaffung von Noten und Instrumenten wohlwollend handeln. Oftmals geht es nicht um große Beträge, sondern um die strukturelle Anerkennung und einen Modus, der Aktive nicht allein lässt.

Orgelbau ganzheitlich betrachtet

„Die Königin der Instrumente“

Wenn die Orgel ertönt, geht es los. Ein Gottesdienst nimmt seinen Lauf. Die Orgel eröffnet, begleitet, beschließt. Kirchenkonzerte stattet sie mit Klang aus. Im Gottesdienst entsteht Besinnlichkeit, im Konzert ein Raum von Anmut und Einkehr. Doch bevor eine Orgel ertönen kann, muss sie erdacht, entwickelt, erbaut werden. Überhaupt lässt die Orgel spannende Blickwinkel und Brückenschläge zu. Darum soll es in diesem Interview gehen.



FOTOS: CHRISTIAN BECK

Den Orgelbauer und Theologen Christian Beck hat die Orgel mit ihren verschiedenen Klängen schon als Kind und Jugendlicher begeistert.

Christian Beck aus Weidach bei Coburg ist Diplom-Theologe, Krisenseelsorger und Gemeindefereferent an St. Stefan in Sonneberg. Im Besonderen und ergänzend soll es allerdings um seine Qualifikation als Orgelbauer gehen. Seine Arbeit als Orgelbauer sieht er auch als einen Dienst an – weil er damit religiösen, kulturellen und künstlerischen Aufgaben dient. **Herr Beck, warum haben Sie einst den Orgelbau als Beruf ergriffen?**

Beck: Mich hat die Orgel sowohl mit ihrem Klang beziehungsweise ihren vielen verschiedenen Klängen als auch als größtes aller Musikinstrumente schon als Kind und Jugendlicher begeistert. Nach meinem Klavierunterricht war es für mich ein erhebendes Erlebnis, auf der Orgel spielen zu können und die Kirchen, in denen ich als Organist spielte, mit lauten und leisen, besinnlichen und festlichen Klängen zu füllen.

Was bedeutet Orgelbau für Sie persönlich?

Der Orgelbau vereint nicht nur an die zehn verschiedene Handwerksberufe in sich, sondern ist wohl auch Berufung. Die meisten Orgeln entstehen ja für sakrale Räume (daneben gibt es noch Konzertsaalorgeln). Während der Montage einer Orgel verbringt man viele Wochen in einer Kirche. Da wird immer wieder deutlich, wie sehr die Orgel einen Bezug zum Glauben hat. Für mich als Gläubigen sind Gottesdienste ohne Musik, besonders ohne Orgelmusik, nur halbe Gottesdienste.

Worin besteht die Kunst des Orgelbaus? Warum steckt in einer Orgel viel mehr als das bloße Handwerk des Erbauens und Bespielens?

Der Orgelbauer muss sich sowohl mit der Architektur der jeweiligen Kirche befassen als auch mit ihren klanglichen Besonderheiten. Die Orgel soll sich in den Kirchenraum integrieren und sie muss in dem jeweiligen Raum klingen. Die Orgel ist kein Musikinstrument, das man in einen beliebigen Raum mitnehmen kann wie eine Violine; sie ist auch nicht einfach nur ein Klavier, das im Wohnzimmer steht. Sie ist immer auch ein integraler Bestandteil der Gesamtausstattung. Sie ist sowohl Instrument als auch „Möbelstück“.

Warum genau ist Orgelbau für Sie ganzheitliches Tun?

Der Orgelbau vereint Menschen mit sehr verschiedenen Begabungen. Zum Bau einer Orgel braucht man Schreiner, Elektriker, Metallverarbeiter, Intonateure, Schmiede, Musiker, Architekten etc. Das ist die handwerkliche Dimension. Die Orgel vereint in sich sehr viele verschiedene Klangfarben, ist also ein ganzes Orchester. Im Orchester ist das Zusammenspiel der einzelnen Musiker das Entscheidende. So müssen auch in einer Orgel die Register genau aufeinander abgestimmt werden. Das ist die musikalische Dimension. Schließlich dient die Orgel noch liturgischen

Handlungen, sie greift die Stimmung auf, die der Gottesdienst passend zur Zeit im Kirchenjahr braucht – nachdenklich in der Fastenzeit, triumphierend an Ostern. Das ist die theologische Dimension.

Wie gelangen wir von der Orgel zur Theologie?

Ich weiß nicht, ob das die richtige Frage ist. Aber als Orgelbauer und Theologe kann ich die Frage zumindest persönlich beantworten. Ich wurde zunächst Orgelbauer, obwohl ich nach meinem Abitur durchaus überlegt hatte, Theologie zu studieren. Aber verschiedene Aspekte schreckten mich zunächst davon ab. Beim Orgelbau erlernte ich natürlich zuerst einmal das Handwerkliche.

Wenn man sich aber mit Orgelbau intensiv beschäftigt, ist das ein so weites Feld, dass sich fast zwangsläufig auch ganz andere Aspekte aufdrängen: geistige. Sie können sich mit der Geschichte der Orgel beschäftigen. Sie ist also ein Forschungsfeld für Historiker. Sie können sich mit den musikalischen Möglichkeiten der Orgel befassen. Dann ist sie von Interesse für die Musikwissenschaft. Sie können sich auch den akustischen Eigenschaften der Orgel zuwenden. Dann wird sie zum Objekt der Physik.

Und genauso drängt sich einem Interessierten irgendwann die Frage auf, was die Orgel mit Religion, mit Glaube, mit Gott zu tun hat; die seelische Dimension von Musik. Dann sind Sie bei der Theologie angekommen – bei dem, was am allerschwersten mit Worten beschreibbar ist. Wenn Sie in einem Orgelkonzert die Musik hören, erschließt sie sich Ihnen nicht historisch oder musikwissenschaftlich oder physikalisch. Das sind nur die äußerlichen Phänomene der Musik. Zum Wesen der Musik stoßen Sie erst durch die Philosophie, die Psychologie und die Theologie vor. Letztere interessiert sich für die Ganzheit: Leib, Seele und Geist. Und ich finde, die Orgel ist in ihrer Komplexität ein Organismus mit Leib (Gehäuse), Seele (Pfeifen) und Geist (Technik).

Auf welche Weise wirkt die Orgel gemeinschaftsfördernd?

In einem Gottesdienst sind mehrere Menschen versammelt. Sie sind schon eine Gemeinschaft – aber sie werden erst richtig sichtbar und bes-

ser hörbar, wenn sie sich im Gesang, begleitet durch die Orgel, zum Chor vereinen. Und nicht nur miteinander, sondern auch mit Gott. Es geht um Gemeinschaft der Menschen untereinander und um Gemeinschaft der Menschen mit Gott. Musik fördert beides. Orgelmusik fördert beides in ganz besonders deutlicher Weise.

Wie können Pfarreien die Orgel besser ins Gottesdienstgeschehen einbinden? Oder die Orgel nochmals völlig neu, ganz anders entdecken?

Zum einen sollten sich Kirchengemeinden bewusst sein, was sie an ihrer Orgel haben. Generationen vor den jetzigen Kirchenmitgliedern hat man sich ein teures und gutes Instrument bauen lassen. Das hat viel gekostet. Uns ist es aufgetragen, diesen Wert zu erhalten. Leider merken Gemeinden oft erst, was sie an der Orgel haben, wenn sie nicht mehr funktioniert, weil Jahre und Jahrzehnte keine Wartung und Stimmung stattgefunden haben. Orgeln müssen also gepflegt werden. Das Zweite: Die Orgel wirkt auch dadurch, dass sie schweigt. Am Karfreitag wird das besonders deutlich. Die Gemeinde singt ohne Orgelbegleitung. Und zum Dritten: Die Orgel kann mehr als nur Liedbegleitung. Gute Organisten greifen durch ihr improvisiertes Spiel die jeweilige Stimmung der Gläubigen, der Jahreszeit, des Anlasses auf und geben ihr einen musikalischen Ausdruck. Das sollten Gläubige und Hauptamtliche in der Kirche schätzen und die Orgel auch einmal ganz solistisch agieren lassen.

Abschließend gefragt: Ist für Sie die Orgel die Königin der Instrumente? Oder wer könnte ihr hier noch den Rang ablaufen?

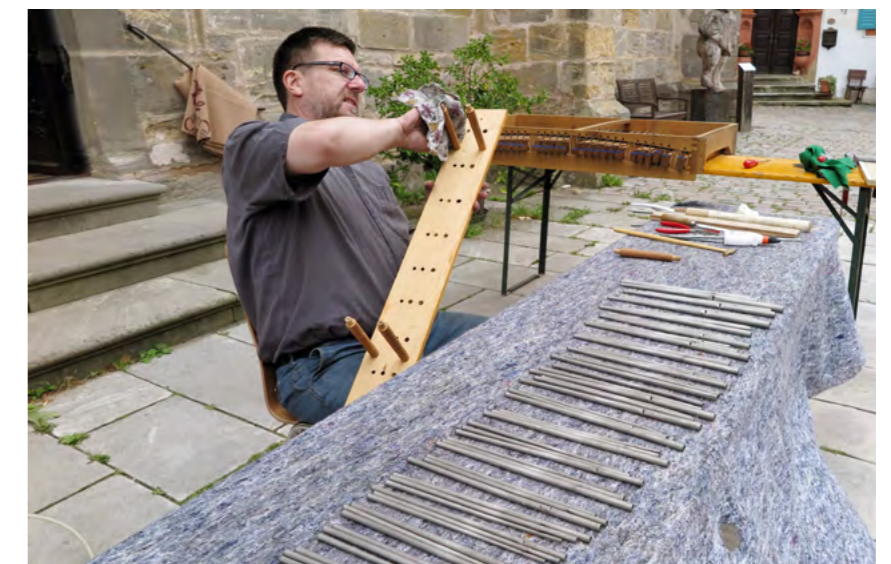
Die Orgel war, ist und wird für mich die Königin der Instrumente bleiben. Ich kenne kein anderes, ähnlich komplexes und klanglich ausdrucksstarkes Instrument. Die Orgel ist im Kirchenraum nicht nur mit den Ohren hörbar, sondern mit dem ganzen Körper fühlbar. Das schaffen auch monströse Lautsprecherboxen auf Konzerten. Aber die Orgel ist nicht nur ein Musikinstrument, sondern ihr Charakteristikum besteht darin, dass jede Orgelpfeife für sich schon ein vollständiges Musikinstrument ist. Wenn also eine Orgel etwa 3.000 Pfeifen hat, dann können Sie nicht nur diese 3.000 Einzelinstrumente hören, sondern eine unendliche Vielzahl von Ton- und Klangkombinationsmöglichkeiten. Ich wüsste nicht, wo es das sonst noch gibt.

Nun wollen wir unbedingt noch wissen: Wo, in welcher Kirche, steht Ihre Lieblingsorgel?

Das ist eine Frage, die kaum beantwortbar ist. Ich kenne so viele Orgeln, habe am Bau etlicher mitgewirkt, habe etliche renoviert und noch mehr gespielt. Doch eine Orgel hat wesentlich dazu beigetragen, dass ich Orgelbauer wurde. Ich halte sie für eines der besten je gebauten Instrumente: die Hauptorgel im Würzburger Dom.

Vielen Dank, Herr Beck, für diese interessanten Einblicke.

Das Gespräch führte Diana Schmid.



Nicht warten, bis sie den Geist aufgibt: Eine Orgel bedarf der Pflege!

Zwei Werkstattgespräche zum Thema „Friedensethik“ und „Kirchliche Grundordnung“

Gemeinsam weiterkommen

Zwei Werkstattgespräche des Landeskomitees der Katholiken in Bayern beschäftigten sich mit den Themen „Friedensethik“ sowie mit der „Grundordnung im Werden“. Die Teilnehmerzahlen derer, die sich digital zugeschaltet hatten, übertrafen die Erwartungen.

Von Gabriele Hilz sowie Hannes Bräutigam

pax christi sowie Redaktionsleiter

Am 30. April 2024 fand im Rahmen der Reihe „Wege zum Frieden“ das dritte Werkstattgespräch via Zoom statt. Während sich die vorausgegangenen Werkstattgespräche im November 2022 mit den unterschiedlichen Wegen zum Frieden und im Februar 2023 mit den Profiteuren des Krieges befasst hatten, setzte sich das dritte Werkstattgespräch mit der „Friedensethik“ auseinander.

Die Arbeitsgruppe hatte für die Veranstaltung drei Referenten für die Impulsreferate eingeladen:

- ▶ Prof. Markus Vogt, Lehrstuhl für Christliche Sozialethik an der Ludwig-Maximilians-Universität München, berufenes Mitglied im Landeskomitee
- ▶ Prof. Dr. Sven Bernhard Gareis, Direktor bei der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg und dort Leiter der Fakultät Politik, Strategie, Gesellschaftswissenschaft
- ▶ Dr. Marco Schrage, nach vier Jahren als wissenschaftlicher Projektleiter am Institut für Theologie und Frieden Hamburg seit September 2022 Beamter der Kurie des Heiligen Stuhls in Rom

Es ging um die Frage: Hat sich durch den völkerrechtswidrigen Angriff Russlands auf die Ukraine im Februar 2022 und die damit verbundene militärische Verteidigung durch die Ukraine in der Lehre der christlichen Friedensethik, in der Lehre vom gerechten Frieden etwas geändert?

Während Gareis davon ausging, dass Russland den Krieg nicht ge-

winnen dürfe, sprachen Schrage und Vogt nicht von Siegern und Besiegten, sondern setzten auf das Ergebnis von Verhandlungen.

STRATEGISCHES UMDENKEN

Gareis sah in der vom Bundeskanzler ausgerufenen „Zeitenwende“ die Notwendigkeit eines strategischen Umdenkens. Auf internationaler Ebene werde Deutschland um eine aktivere Rolle als Lieferant von Leistungen zu Sicherheit und Stabilität nicht umhinkommen. Dies schließe unter anderem den Bereich militärischer Fähigkeiten ein. Auch das Wort von einer kriegstüchtig werdenden Bundeswehr erschien ihm als ein wichtiger Debattenbeitrag in einer Situation, in der sehr konkrete Gefahren nicht mehr verdrängt oder mit beschönigenden Formulierungen kleingeredet werden könnten.

Ebenfalls hielt Schrage die Unterstützung der Ukraine mit Waffen unter Abwägung aller ethisch erforderlichen Bedingungen für geboten. Zu Beginn des Krieges seien Verhandlungen mit Russland noch möglich gewesen, diese Chance wurde allerdings nicht wahrgenommen. Eine Verhandlungslösung sei auch jetzt nicht prinzipiell ausgeschlossen, diese werde allerdings nicht aus Vertrauen hervorgehen können, sondern vor allem aus offensichtlicher

Aussichts- und Alternativlosigkeit für beide Kriegsparteien.

Vogt sprach von einer konfliktfähigen christlichen Friedensethik. Das bedeute im Fall der Ukraine, diese nicht dem Aggressor auszuliefern, sondern bei der militärischen Verteidigung beizustehen, nicht um Russland zu besiegen, sondern diese so zu Verhandlungen zu zwingen. Er bezog sich dabei auf das Friedenswort der deutschen Bischöfe „Frieden diesem Haus“. Er räumte jedoch ein, dass bei erfolgreichen Friedensverhandlungen die Ukraine die Krim und Teile des Donbass an Russland verlieren könnte.

Bei den Wortmeldungen in der Plenumsdiskussion widersprachen Vertreter von pax christi den drei Referenten. Nur ein pazifistisch christlich orientierter, gewaltfreier Widerstand sei erfolgreich, wonach nur Verhandlungen und nicht der weitere Einsatz von Waffen, wenn auch

nur zur Verteidigung, zum Waffenstillstand und zu einem dauerhaften Frieden führen würden.

Eine Fortsetzung dieser Gesprächsreihe „Wege zum Frieden“ ist geplant.

UMSETZUNG DER KIRCHLICHEN GRUNDORDNUNG

Am 14. Mai 2024 fand – veranlasst durch die Arbeit des Sachausschusses des Landeskomitees „Arbeit – Wirtschaft – Gesellschaft“ ein Werkstattgespräch zum Thema „Grundordnung im Werden“ statt. Die Referierenden waren:

- ▶ Dr. Luisa Fischer, Soziologin und Dozentin, TPI – Theologisch-Pastorales Institut Mainz
- ▶ Gabriel Lenz, Theologe, Referent für caritative Fragen im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (DBK)

Der Vorsitzende des Landeskomitees, Joachim Unterländer, betonte bei seiner Einführung die schwierige Entstehungsgeschichte der neuen kirchlichen Grundordnung (GrO) und die Rechte der Beschäftigten einschließlich der Mitarbeitervertretung sowie die Fort- und Weiterbildung. Der

Erfolg der GrO werde nun dadurch sichtbar, wie sie tatsächlich umgesetzt werde.

Der Vorsitzende des Sachausschusses, Peter Ziegler, berichtete aus der Arbeit des Sachausschusses, welcher sich lange mit der GrO beschäftigt habe. Er erwähnte, dass die Verantwortung des Dienstnehmers, die Kirche gut zu repräsentieren, auch von Verbänden thematisiert wurde. Ein fundamentaler Wandel sei eingetreten: Institutionen, Einrichtungen und Organisationen müssten nun nachweisen, dass sie einem katholischen Profil entsprächen, nicht der einzelne Dienstnehmer stünde in der Pflicht. Zuerst habe man über eine Handreichung nachgedacht, sich dann aber für einen Impulsgeber entschieden. Der Titel „Grundordnung im Werden“ bedeute, die GrO mit Leben zu füllen, sie sei nicht nur ein zu unterzeichnendes Papier, sondern ein Anspruch, den eigenen Kriterien gerecht zu werden.

Es handle sich nicht um einen Einblick in zwei Werkstätten mit anschließenden Gesprächen und gemeinsamen Überlegungen.

Luisa Fischer stellte das Theologisch-Pastorale Institut Mainz (TPI) vor als ein Fortbildungsinstitut, das überdiözesane Fortbildungen für pastorale Mitarbeitende in den Bistümern Fulda, Limburg, Mainz und

Trier anbiete. Das TPI sei beauftragt worden, ein Projekt zur Umsetzung der GrO durchzuführen. Unter dem Titel „Katholische Kirche – eine moderne Arbeitgeberin?!“ sei ein Bildungsangebot entwickelt worden. Dieses beinhalte Schulungen für alle Mitarbeitenden, um die GrO bekannt zu machen.

Die Struktur des Projekts umfasse Veranstaltungen für Führungskräfte, den Launch einer Homepage als Angebot für Mitarbeitende sowie Gesprächsrunden und individualisierte Prozesse. Fischer betonte, dass es sich um einen fortlaufenden Prozess handle, der die katholische Identität in Einrichtungen prägen solle. Ein Kernelement sei ein digitales Angebot auf einer öffentlichen Homepage mit Bildanimationen und Möglichkeiten zur Selbstpositionierung. Dies solle den Dialog fördern. Fischer nannte zentrale Aussagen wie „Wir haben einen Auftrag“, „Wir machen Glaube vielfältig erlebbar“ und „Meine private Lebensführung ist und bleibt meine Sache“.

INSTITUTIONSORIENTIERTER ANSATZ

Gabriel Lenz, Theologe und Referent für caritative Fragen im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, berichtete von einem laufenden Prozess der Identitäts- und Leitbildentwicklung. Er erwähnte die Arbeitsgruppe der DBK und den Verband der Diözesen Deutschlands (VDD). Im November 2022 sei beschlossen worden, statt eines personenbezogenen Ansatzes einen institutionsorientierten Ansatz zu verfolgen.

Es gebe Nachholbedarf bei der Identitäts- und Profilentwicklung in verfasstkirchlichen Einrichtungen. Lenz erläuterte die Herausforderungen wie Zeitdruck, Sorgfalt und Verbindlichkeit. Ein vorläufiges Inhaltsverzeichnis umfasse grundlegende Überlegungen, einen Werkzeugkasten und Best-Practice-Beispiele. Die Veröffentlichung sei Anfang 2025 geplant. Ziel sei es, die Mitarbeitenden in die Entwicklung der Einrichtung einzubeziehen und sprachsensibel zu werden.

※ Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.



Viele Musikprojekte in Bayern sprengen soziale, kulturelle und religiöse Grenzen

Vom Glück, auf der Bühne zu stehen

In ökumenischen Chören singt der Katholik neben der Protestantin. In inklusiven Bands spielt ein kognitiv beeinträchtigter Mensch Gitarre, während neben ihm jemand ohne Handicap auf die Drums schlägt. In solidarischen Musikschulen erhalten geflüchtete Teenager die Chance, ein Instrument zu erlernen. Immer mehr Musikprojekte sprengen Grenzen. Ein Beispiel von vielen ist „Mosaik“.

Von Pat Christ

Freie Autorin

Die inklusive Musikgruppe aus Würzburg möchte mit dem, was sie tut, keiner berühmten Band nahekommen. „Mosaik“ ist einzigartig. Frontsänger Christian Schmitt zum Beispiel sitzt im Rollstuhl und hat, wie auch seine Bandkollegen Bruce Gardner, Manuel Veitz und Freddy Caloway, eine kognitive Behinderung.

Daneben gibt es drei Musiker ohne Handicap: Antje Arlt, Rainer Kraus und Martin Tomaschewski.

Die Band ist durch und durch inklusiv, wobei „Inklusion“ nicht das Grundthema ist. Man trifft sich, um zu musizieren. Dass man dies inklusiv tut, ist derart selbstverständlich, dass es nie thematisiert wird. Geprobt wird zweimal im Monat am Abend nach der Arbeit in den Mainfränkischen Werkstätten.

Das Repertoire umfasst 40 Songs. Mehr als zwei Drittel sind selbst geschrieben. Das geschieht in Teamwork. Völlige Gleichberechtigung ist selbstverständlich.

„Die Inspiration für unseren Song ‚Glückskind‘ zum Beispiel stammt von unserem Sänger Christian“, erzählt Bandleiterin Antje Arlt. Der berichtete einmal von allem, was ihn glücklich macht. Zum Beispiel, auf der Bühne zu stehen. Und überhaupt: Eine Band zu haben. Weil ihn so viel glücklich macht, sieht sich der Rollifahrer selbst als „Glückskind“ an.

Bandleiterin Antje Arlt frappte schon manches Mal, wenn sie von „ihren“ Band-Jungs berichtete. Ein Instrument zu erlernen, gilt als ziemlich schwer. Kann man das mit geistiger Behinderung? „Aber klar!“, lacht die Musikerin. In vielen Förderschulen würden Kinder mit Behinderung an Musik herangeführt. Die Eltern eines früheren „Mosaik“-Keyboarders, ebenfalls ein Mensch mit geistigem Handicap, sorgten sogar dafür, dass der von klein auf musikalischen Einzelunterricht erhielt.



„Mosaik“ bei einem seiner zahlreichen Auftritte in Würzburg.

FOTOS: PAT CHRIST

NICHT MEHR LOSGELASSEN

2010 ging „Mosaik“ aus einem Casting in den Mainfränkischen Werkstätten hervor. In der Jury saß die unterfränkische Tonkünstlerin Steffi List. Aus der damaligen Initiative, so Antje Arlt, wurde ein festes Projekt: „Wir wollten die Talente, die wir entdeckt hatten, nicht mehr loslassen.“ Viele Fans kommen inzwischen zusammen, tritt die Band auf. Das wird 2024 bis zu 15-mal geschehen. Auch in München war „Mosaik“ schon zu hören: „Zum Beispiel bei der Landesregierung.“ Antje Arlt freut besonders, dass die Band auf immer mehr „ganz normalen“ Festivals wie dem „Umsonst & draußen“ in Würzburg auftreten kann: „Das wird immer besser.“ Und noch etwas findet sie fantastisch: Es gibt seit einiger Zeit sieben junge Leute, die sich, weil sie für „Mosaik“ brennen, ehrenamtlich um die Technik und den Aufbau vor den Auftritten kümmern.

SOLIDARISCHER MUSIKSCHULVEREIN

Sein Heimatland zu verlassen, bedeutet immer einen Cut. Man verliert Freunde. Vertraute Orte. Und es kommt zu Brüchen in der musikalischen Entwicklung. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, die aus Kriegsgebieten nach Würzburg flüchteten, erhalten seit zehn Jahren bei „Willkommen mit Musik“ (WiMu) eine neue musikalische Heimat. Der solidarische Musikschulverein, der sich 2016 über eine Prämierung mit der Würzburger Kulturmedaille freuen durfte, richtet sich aber auch an deutsche Kinder aus armen Familien. Und darüber hinaus an alle, die ein Musikinstrument oder das Singen lernen möchten.

Was Musikschulen generell angeht, ist es im Grunde nicht allzu wichtig, nach welchen Methoden die Lehrkräfte arbeiten. Das Wichtigste ist, wie intensiv auf die Schüler eingegangen wird. Die Musiklehrer von WiMu wissen, dass viele ihrer Schüler Schreckliches erlebt haben. Kultursensibilität zählt mit zur wichtigsten Leitlinie für das Verhalten im Unterricht. 119 Schüler aus den unterschiedlichsten Nationen werden im Augenblick unterrichtet. „30 Prozent der Unterrichtsentgelte sind durch

unser Solidarsystem gefördert, zum Teil komplett“, berichtet Jazzmusiker Jonas Hermes, auf den die Initiative zurückgeht.

Zehn Jahre WiMu – Chapeau! Dass es die Musiker um Jonas Hermes sei 2014 schaffen, Kinder aus Familien, die sich keinen regulären Musikunterricht leisten können, zu fördern, stößt weithin auf Anerkennung. Viele Einrichtungen in Würzburg kooperieren mit dem Musikschulverein. Dadurch werden zusätzlich meist zirka 200 Kinder und Jugendliche pro Woche erreicht. Dank WiMu gibt es zum Beispiel in der Würzburger Kolpingschule eine Schulband. Stark unterstützt wird die grenzüberschreitende Musikinitiative von den Würzburger Erlöserschwestern, so Jonas Hermes: „Die vermieten uns das schöne Haus, in dem wir musizieren und uns treffen, sehr günstig.“

Wie faszinierend es ist, zum Beispiel Kinder aus östlichen oder afrikanischen Ländern kennen zu lernen, davon berichtet WiMu-Gesangslehrerin Sophia Lefebber. Seit 2015 engagiert sie sich für den Solidarischen Musikschulverein: „Ich tue das, weil ich es eine super Idee finde, geflüchteten Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit zu finanzierem Musikunterricht zu bieten.“ Durch ihre Schüler lernt Sofia Lefebber Musikstücke kennen, mit denen sie wahrscheinlich sonst nie in Kontakt gekommen wäre: „Wir singen zum Beispiel armenische oder syrische Lieder.“ Ungeheuer interessant ist für sie, dass Vokale in diesen Sprachen völlig anders klingen als im Deutschen.

Es wäre ein Jammer, wenn es WiMu nicht mehr gäbe. Darüber sind sich viele einig. Über mangelnde Nachfrage kann sich die Initiative auch nicht beklagen. „Wir bekommen jeden Monat zwischen 8 und 15 Anfragen“, sagt Jonas Hermes. Die Anfragen nach gefördertem Unterricht konnten in diesem Kalenderjahr allerdings noch nicht end-

gültig bearbeitet werden: „Da fehlen einfach momentan die finanziellen Mittel.“ WiMu wirbt ständig um Spenden. Damit noch mehr Kinder und Jugendliche aus armen oder geflüchteten Familien ein Instrument lernen können.

ÖKUMENISCHER GOSPELCHOR

Im bayerisch-schwäbischen Krumbach gibt es mit „Maybe“ einen ökumenischen, altersübergreifenden Gospelchor. Anlass, die Gruppe zu gründen, war 1987 der tragische Unfall des kleinen Timo, der gerne neue geistliche Lieder sang. Seine Eltern gründeten „Maybe“ als musikalisches Vermächtnis. Sie richteten einen Proberaum ein und schafften die notwendige Technik an. Seitdem leitet Jürgen Groß die heute 50-köpfige Gruppe. Die Sänger können laut Jürgen Groß auf etliche Highlights zurückblicken. So ging es kurz nach der Gründung der Singgruppe nach Torgau in die ehemalige DDR. „Maybe“ trat bei den evangelischen Kirchentagen in Stuttgart und München auf. Im katholischen Gemeindehaus St. Michael in Krumbach wurde mit „Gospel & Wein“ eine „etwas andere“ Konzertform präsentiert.

„Himmlische Botschaft – Magischer Schein“ lautete der Titel einer „Maybe“-Veranstaltung mit Liedern und Gedanken zur Adventszeit Ende 2022 in St. Michael. Unvergessen bleibt außerdem die Chorbearbeitung „Sonnengesang“ über das Leben des Franz von Assisi. Gottesdienste, die von „Maybe“ musikalisch gestaltet werden, finden laut Jürgen Groß „stets enormen Zuspruch“.



Sophie Lefebber von WiMu gibt einer jungen Frau Gesangsunterricht.



FOTO: BBV

Begeistert sein

Kirchliches Engagement hat viele Gesichter

Christine Singer ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder. Als Bäuerin und ausgebildete Hauswirtschaftsmeisterin hat sie viele Jahre gemeinsam mit ihrem Mann einen Milchviehbetrieb mit Nachzucht im Landkreis Garmisch-Patenkirchen bewirtschaftet. Inzwischen ist ihre Tochter in den Betrieb mit eingestiegen. Seit mehr als 25 Jahren engagiert sich Christine Singer im Bayerischen Bauernverband, zunächst auf Orts-, Kreis- und Bezirksebene, seit 2012 auf Landesebene. Nachdem sie 10 Jahre lang als stellvertretende Landesbäuerin aktiv war, steht sie seit 2022 als Landesbäuerin an der Spitze der Landfrauengruppe des Bayerischen Bauernverbandes. Sie ist im Mai 2023 als Einzelpersonlichkeit in das Landeskomitee der Katholiken berufen worden. Im Juni 2024 wurde sie als Abgeordnete in das EU-Parlament gewählt. Gute Rahmenbedingungen für die Landwirtschaft in Bayern und ein gutes Miteinander auf dem Land liegen ihr besonders am Herzen.

Warum engagieren Sie sich ehrenamtlich im kirchlichen Bereich?

Kirche hatte über viele Jahrhunderte eine prägende Rolle in unserer Heimat und hat wichtige Spuren hinterlassen. Allerdings stelle ich fest, dass die Kirche heute in unseren Dörfern

nicht mehr so im Mittelpunkt steht wie früher. Ich fühle mich als Teil der Kirche und möchte diese mitgestalten. Mit meinem Einsatz möchte ich dazu beitragen, dass Kirche für die Menschen auf dem Land relevant ist. Deshalb habe ich mich bis Ende

letzten Jahres im Arbeitskreis Kirche und Landwirtschaft auf Landesebene eingebracht.

Wie sind Sie zu Ihrem freiwilligen Engagement gekommen?

In meinem Elternhaus war kirchliches Engagement über mehrere Generationen hinweg eine Selbstverständlichkeit. Mein Vater, mein Bruder und auch mein Mann sind in der Kirchenverwaltung aktiv, meine Mutter betreute lange eine kleine Marienkapelle. Hierbei habe ich sie oft unterstützt. Bereits als Kind habe ich den Kirchenanzeiger ausgetragen, als Jugendliche war ich als Lektorin aktiv, später dann im Liturgiekreis, bei Kinderbibelkreisen und als Kommunionmutter engagiert. In unserer Familie stand Kirche immer im Mittelpunkt.

Was beschäftigt Sie im Moment?

Wir alle brauchen einen Halt im Leben. Früher haben die Menschen diesen in der Kirche gefunden. Leider erreicht Kirche viele Menschen nicht mehr. Worin finden Menschen in diesen Zeiten Halt und welche Angebote kann Kirche den Menschen von heute machen?

Kirche hat viele Kulturgüter. Derzeit erleben wir einen Rückzug der Kirche. Klöster und Kirchen werden aufgelöst. Was passiert mit diesen kulturellen Stätten, die unsere Heimat geprägt haben und welche Auswirkungen hat dies auf unser Leben?

Was wollen Sie bewegen?

Mit meinem Engagement möchte ich an zwei Punkten ansetzen:

Kirche soll lebendiger werden, dass Menschen sich wieder von Kirche angesprochen fühlen und sie ihnen besonders in schwierigen Zeiten ein Anker für ihr Leben ist.

Als Bäuerin fällt mir auf, dass die Verbindung von Kirche und Landwirtschaft verloren gegangen ist. Früher hatten die Pfarrer selbst eine kleine Landwirtschaft oder hatten als Bauernsöhne einen Bezug zur Landwirtschaft. Das hat sich verändert. Für das gegenseitige Verständnis braucht es deshalb einen intensiven Austausch.

Kirchliches Engagement hat Zukunft, weil...

Kirche Menschen Halt gibt und Werte vermittelt, die für das Zusammenleben in unserer Gesellschaft sehr wichtig sind wie Versöhnung und Nächstenliebe.

Geht ins Ohr und ans Herz – von großen Tönen Er gehört zu mir!

Von Diana Schmid

Freie Autorin

Dieses eine Lied hat sich festgesetzt. Es geht nicht mehr aus dem Kopf. Typischer Fall von Ohrwurm. Interessant, wie sich so mancher Hit in unserem Gehörgang verhält. Auf einmal spielt sich ein Song in uns ab. Meistens handelt es sich um bekannte Lieder, um Oldies, Schlager, Chartstürmer. Und klar, die versetzen uns in gute Laune. Doch ist das schon alles? Da geht noch mehr! Was hier genau wie geht, das wollen die nachfolgenden Zeilen anklingen lassen.

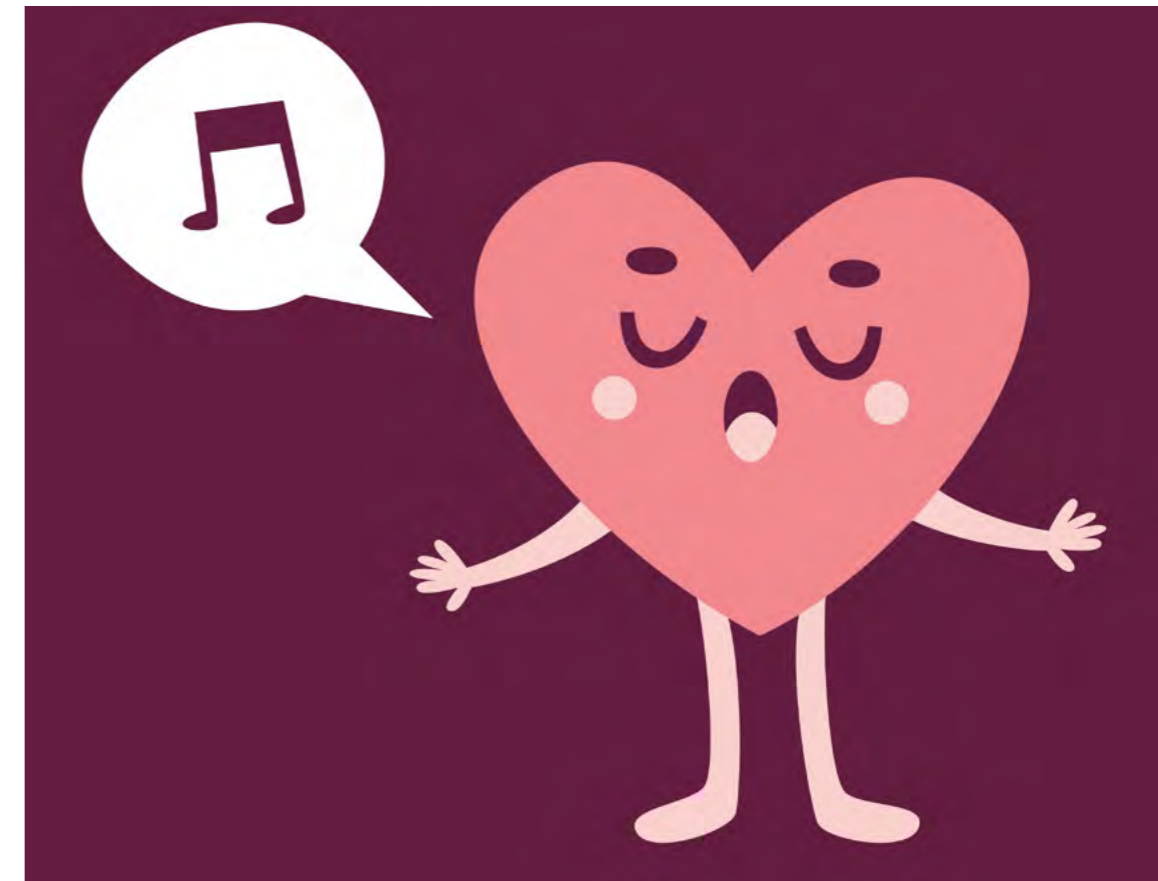
Neunundneunzig Luftballons. Dort oben, über den Wolken. Um ein bisschen Frieden ringend rufe ich hoch: Flieger, grüß mir die Sonne! Vielleicht bald mal verreisen, denn: Ich war noch niemals in New York. Dort unbedingt atemlos durch die Nacht. Mamma Mia. So viele Ohrwürmer! Ruckzuck ist man infiziert. Das Lied läuft als Endlosschleife in uns ab. Doch was wäre, wenn wir auf das, was da gerade in uns erklingt, noch etwas draufsetzen könnten? Sodass sich das Lied nicht nur in unsere Gehirnwindungen hineingräbt, sondern es vielmehr den Weg bis in unsere Herzenswindungen hineinfindet, uns ganz und gar einnimmt. Hierzu bedarf es noch eines Mehrwerts, nicht nur eingängige Melodie nebst eher seichtem Text. Nichts gegen Evergreens und Gassenhauer, die haben ihre Existenzberechtigung. Doch wie wäre das nun, wenn gewissermaßen auch unser Herz ergriffen wäre, weil eine andere Dimension mit im Spiel ist? Wenn sich ein Horizont auftut – der Glau-

benshorizont? Dann, ja genau dann befindet sich ein Glaubenslied im Spiel beziehungsweise im Gehörgang. Eigentlich vielmehr noch in der Herzenswindung – es sind die Akkorde im Herzensraum. Von dort steigt das Lied in uns auf.

Und hier gibt es einen Brückenschlag, eine „Bridge“ vom Herzen zum Mund gemäß dem Bibelvers: „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.“ Das ist der allerbeste Ohrwurm, der uns ereilen kann. Am besten hören wir einfach oft genug Glaubens-, Kirchen- und Lobpreislieder. Unser Tageslauf kann daraus beoder sogar entstehen: „Danke für diesen guten Morgen“, für diese „güldne Sonne“, deshalb: „Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang – sei gelobet der Name des Herrn.“ Und ja: „Großer Gott, wir loben Dich.“ Wir wissen um Dich, niemand soll denken: „Keinen Tag soll es geben, da du sagen muss, niemand ist da, der mir die Hände reicht.“ Vielmehr „berüh-

ren sich Himmel und Erde“ und „ich bete an die Macht der Liebe“, bin ergriffen, bin froh, denn „Jesus, zu Dir kann ich so kommen, wie ich bin“ – ich geh aufs Ganze: „Mutig komm ich vor den Thron“. Und ehe man sich versieht: „Der Tag, mein Gott, ist nun vergangen“, aber: „Jesus, meine Hoffnung, lebt“. Er gehört zu mir!

Da schließt sich der Kreis. Im Herzensraum wird es ruhig. Wenn der Glaube zur Grundmelodie unseres Lebens wird, bringen wir die harmonischsten Akkorde zustande. Das bringt uns zum Tönen und springt ebenso auf unser Umfeld über. Das ist die Art von Ohrwurm und Melodie, die ins Ohr und ans Herz geht, und die auch noch dann in uns weiterschwingt, wenn der bloße Ton verklungen ist – weil der Inhalt sich uns ins Herz geschrieben hat. Das kann uns zur tragenden Grundmelodie unseres Lebens werden, zur Gottes Ehre und zum Segen für uns und unsere Mitmenschen.



GRAFIK: PENGUINLINE / ISTOCK

Magazin für engagierte Katholiken – alle zwei Monate

- Informationen für die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte, Kirchenverwaltungen und katholischen Verbände
- Anregungen und Hilfen für die praktische Arbeit in der Pfarrgemeinde
- Hintergrundinformationen, Kommentare und Interviews zu gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen
- Geistliche Begleitung quer durch das Kirchenjahr

Herausgegeben vom *Landeskomitee der Katholiken in Bayern*

www.gemeinde-creativ.de

